

edfc



Fantasia I | 20e

Aus der phantastischen Welt der Literatur



Fantasia 1120e

Herausgegeben von R. Gustav Gaisbauer.

ISSN 0934-1463 – 47. Jahrgang.

Das Magazin für phantastische Literatur erscheint als eBook nach Bedarf und wird per Email versandt.

Erster Deutscher Fantasy Club e. V.

Wolf-Huber-Straße 8 B · D-94032 Passau

edfc@edfc.de · www.edfc.de

Titelbild: Jens Ehlers

EDFC-Logo: Helmut W. Pesch

Der EDFC ist als gemeinnützig anerkannt wegen Förderung kultureller und wissenschaftlicher Zwecke.

© 2024 – Nachdruck oder Weitergabe nur mit Erlaubnis des Verfassers oder der Redaktion.

Passau 2024-01

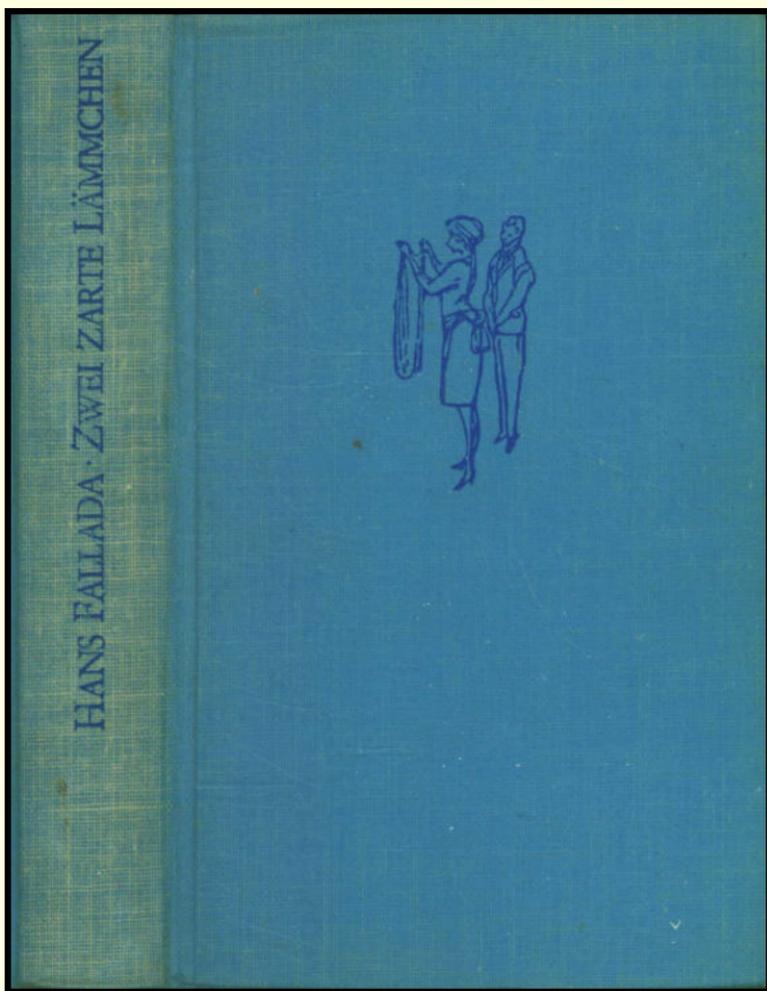
AUS DER PHANTASTISCHEN WELT DER LITERATUR

Franz Schröpf

Fantasia 1120e – Magazin für Phantastik



edfc



**Hans Fallada [Rudolf Wilhelm Friedrich
Ditzen, 1893–1947]**

Zwei zarte Lämmchen weiß wie Schnee.

Eine kleine Liebesgeschichte (1941)

Büchergilde Gutenberg

(HC 190 S./DM xx)

Frankfurt am Main Wien Zürich 1969

Gerhard Grote war, im Widerspruch zu seinem Namen, kein großer Mann. Nein, körperlich war er eher etwas klein, fast kümmerlich geraten. Und wenn oft von solchen zu kurz Geratenen gesagt wird „klein, aber oho!“, so traf nicht einmal dies auf ihn zu: Er war auch noch ein ausnehmend schüchterner junger Mann, ohne jegliches Selbstvertrauen.

Bei solch körperlicher und seelischer Beschaffenheit hatte es einer langen Zeit bedurft, bis Gerhard Grote nur sich selbst im stillen Kämmerlein zu gestehen wagte, daß er sie ...

Aber jedenfalls war solch Geständnis erst dann erfolgt, als er abends im Bett lag und das Licht gelöscht hatte. (S. 5)

Gerhard Grote arbeitet im Büro der Firma Brummer & Co., Damenputz en gros. Er ist ganz ohne Zweifel verschossen in Rosa Täfelein aus dem Lager, aber viel zu schüchtern, um sie anzusprechen. Rosa wiederum ist noch viel schüchterner; außer Rotwerden und Abwehren kenne sie keine anderen Reaktionen.

Gerade trat Gerhard Grote ins Lager ein, am Tisch lehnte Marbach und sah frech (fand Gerhard) zu, wie Rosa sich auf der obersten Leitersprosse in der dunkelsten Lagerecke mit einem ganz verstaubten, alten, schweren Karton abmühte. Sie hatte ihn ziemlich weit vorgezogen, der Karton bekam schon Übergewicht, wollte rutschen ...

„Warten Sie bitte einen Augenblick, ich helfe!“ rief Gerhard Grote. Da sprang aus oder über oder neben dem Karton – so genau war es in der Eile gar nicht zu sehen – eine große rotbraune Ratte hervor.

Das Mädchen stieß einen Schreckenschrei aus, der Karton fiel, die Ratte lief schon über den Tisch, an Herrn Mar-

bach, der sie wild anstarrte, vorbei und verschwand mit einem Sprung durch die offene Tür auf den Gang hinaus.

Ganz unnötig war Gerhard Grote die Leiter hinaufgelaufen, hatte die Schuhe des jungen Mädchens krampfhaft umklammert und gerufen: „Haben Sie bloß keine Angst, sie ist schon weg!“ (S. 10)

Im Lager hat Gerhard Gelegenheit, Rosa beizustehen, was die Beiden ein ganz klein wenig näher bringt. Seine Vorgesetzten sehen das gar nicht gern und rügen ihn; Rosas Vater widersetzt sich der sich langsam anbahnenden Beziehung energisch.

Aber am Ende setzt sich die Liebe doch durch, und die Beiden heiraten und sind unsagbar glücklich.

Zwei zarte Lämmchen weiß wie Schnee wirkt heute sehr verspielt. Die Erzählung kündigt von einer Zeit, in der sich die Menschen ganz anders verhielten als heute. Es mag sein, dass Fallada Manches ironisches überspitzt dargestellt hat, aber andererseits hat er wahrscheinlich auch Erlebnisse aus seinem eigenen Leben mit verarbeitet. Kritik an der damaligen strengen Hierarchie

zwischen Befehlenden und Gehorchenden
kann man herauslesen.

REBECCA YARROS

LASS. ES.
BRENNEN.

IRON FLAME

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

FLAMMENGEGÜSST

»Eine Fantasy, wie man sie noch nie gelesen hat.«
JENNIFER L. ARMENTROUT

dtv

Rebecca Yarros

Flammengeküst 2: Iron Flame. Lass es brennen

(Empyrean 2: Iron Flame. Burn. It. Down, 2023)

dtv (HC 958 S./€ 28,80)

München 2023

Aus dem Amerikanischen von Michelle Gyo und Michaela Kolodziejcok

Genre: Fantasy

Anmerkung der Autorin

Iron Flame – Flammengeküst ist ein spannendes Fantasyabenteuer, das in dem brutalen und von Konkurrenz bestimmten Militärcollege der Drachenreiterinnen und -reiter spielt. Es kommen darin Kriegselemente vor, psychische und physische Folter, Inhaftierung, Gewalt, schwere Verletzungen, lebensgefährliche Situationen, Blut, Verlust von Gliedmaßen, Verbrennungen, Mord, Tod, sterbende Tiere, derbe Sprache, Verlust von Familienmitgliedern, Trauer und sexuelle Handlungen. Leserinnen und Leser, die solchen Dingen gegenüber empfindlich sind, mögen dies bitte

zur Kenntnis nehmen und sich wappnen, um sich der Revolution anzuschließen. (S. 6)

Violet Sorrengail ist die Tochter der Generalin und Oberbefehlshaberin von Basgiath. Eigentlich möchte die etwas klein gewachsene Zwanzigjährige eine Schriftgelehrte werden wie ihr verstorbener Vater, aber die Mutter besteht darauf, dass Violet das Basgiath War College besucht. Dort werden die Kadetten nicht nur scharf gedrillt, sondern sie müssen sich auch an einen Flugdrachen binden; da die Drachen große Menschen bevorzugen, muss Violet befürchten, von einem verärgerten Drachen zu Asche verbrannt zu werden.

Daneben fördert das College auch noch das aggressive Verhalten der Kadetten: Schon viele Neulinge haben durch ihre älteren Kameraden den Tod gefunden, denn je weniger Kadetten es gibt, desto größer ist die Chance für den Einzelnen, einen der begehrten, bindungswilligen Drachen zu finden.

Drachenreiter sind sehr gesucht, denn das Land Navarre befindet sich in ständi-

gem Konflikt mit dem Nachbarkönigreich Poromiel mit seinen gefährlichen Greifenreitern.

Zu allem Überfluss wird Violet ausgerechnet dem Geschwaderführer Xaden Riorson zugeteilt: Xadens Vater war ein Verräter, der den Tod von Violets Vater verschuldet hat. Aber manchmal entspringt eine innige Liebe dort, wo man sie am wenigsten erwartet hätte.

Mittlerweile hat sich Violet an den Drachen Andarna gebunden und bereits viele Gefahren bestanden. Darüberhinaus hat sie sich zusammen mit älteren Bruder Brennan, der sich jetzt Lieutenant Colonel Aisereigh nennt, den Rebellen angeschlossen und Xaden als ihren Liebhaber gewonnen.

Doch noch ist ihre Ausbildung nicht beendet, so dass sie, ohne ihre Beziehung zu den Rebellen aufzudecken, auf das Basgiath War College zurückkehren muss. Das ist mit vielerlei Gefahren verbunden, insbesondere, da dort ihr Erzfeind Aetos auf sie wartet, der sie um jeden Preis tot sehen möchte.

Iron Flame ist ein dramatischer Fantasy-Roman mit furiosen Action-Szenen und wilden Liebesabenteuern.

J A N Z W E Y E R



SIEBTE SOHLE,
QUERSCHLAG WEST

KRIMI

|grafit|

***Zweyer, Jan: Siebte Sohle, Querschlag West**

**Jan Zweyer [Rüdiger Richartz, 1953–]
Rainer Esch 3: Siebte Sohle, Querschlag West (1999)**

grafit 230 (TB 212 S./€ 8,40)

Dortmund 2000, 2. Auflage

Genre: Krimi

Volker Krytcak blätterte ein weiteres Mal durch die ‚Nicht-heraus-Liste‘ des Bergwerks *Eiserner Kanzler* in Recklinghausen. Doch auch jetzt las der Steiger den Namen Heinz Schattlers an der dritten Stelle. Möglicherweise hatte Schattier vergessen, seinen Ausweis durch das Lesegerät der Arbeitszeiterfassung am Schacht zu ziehen. Eine bewusste Unterlassung schloss Volker Krytcak aus, da Schattier sonst die Schicht nicht vollständig bezahlt bekommen würde. Vielleicht hatte das Gerät einen Defekt. Oder der Bergmann war noch unter Tage.

Der Steiger sah in der Lampenstube nach, ob die Kopflampe und der Filter-

selbstretter Schattlers in dessen Fachlagen. Fehlanzeige.

Krytcak ging zurück in die Steigerstube und rief den Personalleiter Karl Meiner an. „Glück auf. Krytcak. Karl, habt ihr ‘nen Defekt anner Zeiterfassung an

Schacht 1/2?“

„Auf. Nicht dass ich wüsste. Warum?“

„Ach, einer meiner Leute steht auffer Nicht-heraus-Liste. Lampe und Filter sind auch nich da.“

„Dann pennt der Kerl in irgendeiner Ecke unter Tage. Wo war der eingesetzt?“

„Revier 32. Ich ruf die Morgenschicht an. Auf.“ (S. 5)

Im Eisernen Kanzler in Recklinghausen werden wie in jedem Bergwerk exakte Listen geführt, wer eingestiegen und wer herausgekommen ist. Diese Registrierung ist möglich dank der elektronischer Zeiterfassungskarten, mit denen die Stechuhr betätigt wird. Doch diesmal ist Hauer Heinz Schattler nicht herausgekommen. Das ist an sich noch kein Grund zur Besorgnis, denn

es könnte sich um einen Fehler in der Erfassung handeln; aber die Morgenschicht wird trotzdem angewiesen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten nach dem Vermissten zu suchen.

Doch dann wird Schattler aufgefunden, und zwar tot, unter einer Plane verborgen, aus der nur sein Fuß herausragt.

Der Steiger näherte sich dem Spalt. Angestrengt blickte er ins Dunkel. Im Schein der Lampe konnte er unter einem Stück Wetterfolie, wie sie zur Herstellung von Wittertüren benutzt wurde, einen Schuh entdecken. Er riss die Folie herunter und erstarrte. Im Lichtkegel blickte er auf eine leblose Gestalt, die mit dem Gesicht nach unten im Kohlenstaub lag. Da, wo sich normalerweise der Hinterkopf befand, war nur noch ein blutiger, zerschmetterter Brei aus Gehirnmasse und Knochensplittern.

Die beiden Bergleute hatten den vermissten Heinz Schattler gefunden. (S. 7)

Hauptkommissar Rüdiger Bridschinsky und sein Assistent, Kommissar Heiner Baumann,

nehmen sich des Falls an. Schattler ist ganz offensichtlich erschlagen worden, also gilt es, in dem weitläufigen und von unzähligen Bergleuten betretenen Schacht den Mörder zu finden; darüber hinaus fällt den Kriminallern die traurige Aufgabe zu, die nunmehrige, ihren neuen Status noch nicht ahnende Witwe Karin Schattler zu informieren.

Doch noch bevor die Kommissare Karin Schattler kontaktieren, ist diese bei Rainer Esch, dreiunddreißig Jahre alt, Inhaber der wenig erfolgreichen Detektei Look and Listen, nächtlicher Taxifahrer und überständiger Jurastudent. Die Kioskbesitzerin hat ein ganz besonderes Problem: Sie wird von einer kleinen Horde strafunmündiger Jugendlicher erpresst, die ihr schon einmal die Scheiben eingeworfen haben und die ihr drohen, den Kiosk in Brand zu stecken. Weil Karin Schattler vermutet, dass hinter der Bande ein älterer, vielleicht sogar schon erwachsener Krimineller steckt, der sie aus irgendwelchen Gründen aus ihrem Kiosk vertreiben will, engagiert sie Rainer, der Sache auf den Grund zu gehen.

Da nun Karin Schattler im Zentrum zweier Ermittlungen steht, bleibt es nicht

aus, dass Rainer mit der Kriminalpolizei Informationen austauschen muss, auch wenn er dies aus Gründen der Diskretion nur ungern macht.

Siebte Sohle, Querschlag West ist wie alle Romane von Jan Zweyer ein handfester, unterhaltsamer und spannender Krimi. Was das vorliegende Werk besonders auszeichnet, ist die genaue und anschauliche Beschreibung des Bergwerks: Wir erfahren viel über die rauen, bodenständigen Bergleute; deren wunderliche, dem Nichteingeweihten fast unverständliche Sprache; die Anlage eines Bergwerks; und die Arbeiten, die darin vor sich gehen. Dies alles erzählt der Autor so flüssig und so perfekt in die Handlung integriert, dass man sich von ihm gern belehren lässt.

So nimmt es auch nicht Wunder, dass Zweyers realitätsnahe Krimis gerade im Ruhrgebiet besonderen Zuspruch gefunden haben.

KINDER ENTDECKEN BERÜHMTE LEUTE

Johannes Gutenberg



Erzählt von Christine Schulz-Reiss
Mit Bildern von Klaus Ensikat

KINDERMANN VERLAG BERLIN

***Schulz-Reiss, Christine: Johannes Gutenberg und das Werk der Bücher**

Christine Reiss [1956–, Text] & Klaus Ensikat [1937–, Bilder]

Johannes Gutenberg und das Werk der Bücher

Kindermann (HC 36 S./€ 18,00)

Berlin 2018

Genre: Sachbuch

Als Gutenberg schließlich mit dem Druck der Bibeln beginnen konnte, lagen ordentlich sortiert 46.800 Lettern in den von Saspach geschreinerten Setzkästen.

Doch noch war es nicht soweit. Erst musste er die verschiedenen Buchstaben typen herstellen. Für jede Type brauchte er eine eigene Form. Jedes einzelne kleine Zeichen wurde in die Spitze eines Stahlstifts geschnitten. Das erforderte scharfe Augen und viel Fingerspitzengefühl. Jede dieser Patrizen (von lateinisch pater = Vater) schlug man dann in die Mitte einer kleinen Platte aus Kupfer, das weicher ist als Stahl.

Dabei entstand ein Abdruck, die Matrize (von lateinisch mater = Mutter). Diese wurde mit Blei, Zinn und Antimon ausgegossen.

War die Legierung kalt und fest, wurde die fertige Letter entnommen. Dieser Vorgang wurde so oft wiederholt, bis ein ausreichender Vorrat einer Type fertig war. Dann begann der ganze Vorgang mit Patrizie und Matrize für den nächsten Buchstaben wieder von vorne. (S. 28)

Johannes Gensfleisch (um 1400–1468), mit Hausnamen Gutenberg, wurde in Mainz als Sohn eines Patriziers geboren. Für die mechanische Herstellung von Drucken und Wallfahrtsspiegeln interessierte er sich schon früh; schließlich ließ sich damit wesentlich mehr Geld verdienen als mit reiner, mühsamer Handarbeit.

Der Druck von ganzen Wörter Sätzen, meist auf Holz geschnitten, war schon bekannt, aber erstens nutzten sich die Vorlagen schnell ab, lieferten ein unsauberer Schriftbild und waren auf kurze Texte wie Segenssprüche begrenzt. Die Idee, bewegli-

che Lettern einzusetzen, mit denen sich die verschiedensten Texte zusammenstellen ließen, lag daher nahe. Aber es war ein Ding der Unmöglichkeit, genügend stählerne Lettern für ein ganzes Buch herzustellen. Gutenbergs Idee, mit den stählernen Lettern auf einer Kupferplatte eine Vertiefung einzuschlagen und diese dann mit Blei auszugießen, um mit diesem Verfahren Lettern en gros herzustellen, ist schlichtweg genial.

Die Gutenberg-Bibel von 1455, ein Wunderwerk der Technik und des Designs, begründete seinen bis heute anhaltenden Ruhm, auch wenn er von einem Teilhaber um den Gewinn gebracht wurde.

Die Gutenberg-Bibel von 1455, ein Wunderwerk der Technik und des Designs, begründete seinen bis heute anhaltenden Ruhm, auch wenn er von einem Teilhaber um den Gewinn gebracht wurde.

In späteren Jahrhunderten wurde das Verfahren nochmals um einen Schritt erweitert: Man klopfte eine Papiermaché-Matrize auf die in Bleilettern gesetzte Seite und goss diese wiederum mit einer Bleiplatte aus, die zum Druck verwendet wurde. Das Blei – eigentlich eine Mischung aus

Blei, Zinn und Antimon – konnte wieder eingeschmolzen werden, die Lettern wieder in den Setzkasten einsortiert, und die leichte und billige Matrize konnte für spätere Auflagen aufbewahrt werden.

Johannes Gutenberg und das Werk der Bücher ist in einem für Kinder leicht zugänglichen Stil verfasst, beinhaltet aber alle wichtigen Informationen über Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks; sogar das Verfahren mit der Kupfermatrize, das in den meisten einschlägigen Darstellung mangels Verständnisses des Autors keine Erwähnung findet, wird hier dargelegt.

Die herausragenden Arbeiten des Graphikers Klaus Ensikat machen das Buch zu einem kleinen Kunstwerk.



GRENZENLOS LESEN



UMBERTO
ECO

Die geheimnisvolle
Flamme der
Königin Loana

Illustrierter Roman

***Eco, Umberto: Geheimnisvolle Flamme der Königin Loana**

Umberto Eco [1932–2016]

Die geheimnisvolle Flamme der Königin Loana

(La misteriosa fiamma della regina Loana, 2004)

RM Buch (HC 508 S./€ xx)

Gütersloh 2005

Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber

Genre: Phantastik

„Und wie heißen Sie?“

„Warten Sie, ich hab's auf der Zunge.“

So hatte das Ganze angefangen.

Ich war wie aus einem langen Schlaf erwacht, aber um mich herum lag alles noch in einem milchigen Grau. Oder ich war gar nicht wach, ich träumte. Es war ein seltsamer Traum: ohne Bilder, nur Töne. Als ob ich nichts sah, nur Stimmen hörte, die mir erzählten, was ich sehen sollte. Und sie erzählten mir, daß ich noch nichts richtig sah, nur ein nebliges Wabern längs der Kanäle, wo die

Landschaft verschwamm. Brügge, sagte ich mir, ich war in Brügge. War ich jemals in der toten Stadt Brügge gewesen? *Wo der Nebel zwischen den Türmen wabert wie der träumende Weihrauch? Eine graue Stadt, traurig wie ein chrysanthemenbekröntes Grab, wo der Nebel zerschissen wie ein alter Wandteppich an den Fassaden hängt...*

Meine Seele putzte die Scheiben der Trambahnfenster blank, um in den mobilen Nebel der Ampeln zu tauchen. Nebel, mein kontaminierter Bruder... Ein dichter, undurchdringlicher Nebel, der die Geräusche dämpfte und formlose Gespenster auftauchen ließ... Schließlich gelangte ich an einen tiefen Abgrund und sah eine riesenhafte Gestalt, eingehüllt in ein Grabtuch, und die Hautfarbe dieser Gestalt glich dem makellosen Weiß des Schnees. *Mein Name ist Arthur Gordon Pym.* (S. 7)

Der namenlose Icherzähler erwacht offenbar in einem Krankenhaus, wo sich ein Doktor Gratarolo um ihn kümmert und ihm

zu erklären versucht, dass er Opfer eines Unfalls wurde.

Der Erzähler ist aller seiner persönlichen Erinnerungen beraubt; nicht einmal seinen Namen kennt er mehr. Doch was Zitate aus der Literatur angeht, so fliegen sie ihm geradezu in den Mund. Er ist nicht Arthur Gordon Pym, wie er sagt, aber er kann seine Gedanken eben nur in Dichtung ausdrücken.

Der Arzt bewundert die umfassende Bildung seines Patienten, aber es will ihm nicht gelingen, diesem eine persönliche Information zu entlocken.

„Ihr Gedächtnis scheint ja in bester Verfassung zu sein. Bei der Gelegenheit übrigens: Wie heißen Sie?“

Das war's, hier zögerte ich. Dabei hatte ich's auf der Zunge. Nach einer kurzen Pause gab ich die selbstverständlichste Antwort.

„Ich heiße Arthur Gordon Pym.“

„Nein, so heißen Sie nicht.“

Sicherlich war Arthur Gordon Pym ein anderer. Er ist nicht zurückgekommen.

Ich versuchte, mit dem Doktor eine Vereinbarung zu treffen.

„Nennt mich... Ismael?“

„Nein, Sie heißen nicht Ismael. Stren-
gen Sie sich an.“ (S. 10)

Natürlich weiß der Arzt über seinen Patienten Bescheid: Es handelt sich um Giambattista Bodoni, genannt Yambo, geboren im Jahr 1931, verheiratet mit Paola, Inhaber eines Antiquariats in Mailand, Vater zweier Töchter und Großvater mehrerer Enkel. Das Erwachen des Patienten erfolgt am 25. April 1991, eine unbestimmte Zeit nach dem verhängnisvollen Unfall.

Einfach Tätigkeiten wie Zähneputzen scheint der Patient nicht vergessen zu haben, auch wenn ihm dieses Erlebnis völlig neu zu sein scheint.

Sehr zufrieden, sagte er. Meine Automatismen seien intakt.

„Scheint ja, daß hier ein ganz normaler Mensch ist“, bemerkte ich, „außer daß vielleicht nicht ich es bin.“

„Sehr geistreich, auch das ist ein gutes Zeichen. [...]“ (S. 14)

Auch die intellektuellen Fähigkeiten des Patienten sind offenbar nicht beeinträchtigt; sein Kurzzeitgedächtnis scheint ebenfalls intakt zu sein.

Seine Frau Paola, Psychologin von Beruf, erklärt ihm, dass das Gedächtnis in zwei Felder unterteilt wird, das implizite, das beim Erzähler offenbar unbeeinträchtigt ist, denn er kann sogar Auto fahren, und das explizite, das wiederum in die Bereiche Semantik und Autobiographie zuerfällt: Nur das Letztere Teilgebiet ist beim Patienten – nennen wir ihn nun Yambo – ausgefallen.

Yambo erscheinen nicht nur die Mitmenschen, die er eigentlich gut kennen müsste, unbekannt, er ist sich darüberhinaus selbst völlig fremd.

„Du mußt mich entschuldigen. Es gelingt mir nicht, etwas zu sagen, was mir vom Herzen kommt. Ich habe keine Gefühle mehr, ich habe nur Formeln und Sprüche drauf.“

„Mein armer Liebling.“

„Auch das scheint mir eine Formel zu sein.“

„Blödmann.“

Diese Paola hat mich wirklich gern.
(S. 23)

Yambo wird aus dem Krankenhaus entlassen, weil er keine physischen Beeinträchtigungen mehr hat. Zusammen mit seiner Frau besucht er einen Trödelmarkt und findet dort ein altes Micky-Maus-Heft aus den dreißiger Jahren. Zu seinem größten Erstaunen kann er sich vollständig an den Inhalt erinnern.

Das bringt ihn auf die Idee, nach Solara zu reisen, wo ein großes Landhaus steht, das er von seinem Großvater geerbt hat und wo er seine Kindheit verbrachte. Vielleicht findet er unter den seinen Kindersachen Dinge, die seinem Gedächtnis auf die Sprünge helfen? Das Landhaus ist allerdings sehr groß, und auf dem Dachboden finden sich die unglaublichsten Kuriositäten und Schundheftchen, denn sein Großvater war ein leidenschaftlicher Sammler interessanter, aber wertloser Dinge.

Doch das Unternehmen geht für Yambo nicht gut aus: Die alten Abenteuer- und Phantastik-Hefte aus der Vorkriegszeit wecken zwar Erinnerungen in ihm, aber nicht

an seine eigene Vergangenheit, sondern an die Phantasiewelten, in die er als Kind bei der Lektüre eingetaucht ist. Schließlich wird er so von Eindrücken überschwemmt, dass er sich ganz und gar in eine innere, imaginierte Welt zurückzieht.

Die geheimnisvolle Flamme der Königin Loana ist einerseits ein faszinierender Roman über einen Menschen, der seine eigene Identität sucht und sich dabei in seiner Phantasie verliert. Umberto Eco erzählt sein Drama mit großer erzählerischer Verve und einer nicht zu unterschätzenden Prise Ironie; er kann sich in unglaublich fundierter Weise in die Psyche eines seiner Erinnerungen beraubten Menschen hineindenken.

Darüberhinaus ist der Roman aber auch eine Reise in Umberto Ecos eigene Vergangenheit, insbesondere in die Lektüre seiner Kindheit. Was für Yambo eine tragische geistige Verirrung darstellt, ist für Eco ein glückseliges Eintauchen in seine Kindheits-erinnerungen – und wer weiß, vielleicht ist seiner Ansicht nach Yambos Rückzug in seine Innenwelt für diesen nicht ein größerer Segen als das Verharren in der flachen, banalen Gegenwart.

Ein großer Sammler und Aufbewahrer scheint Eco immer schon gewesen zu sein, denn alle alten, im Roman erwähnten Bücher und Hefte sind in Farbe abgebildet – auch wenn man nicht sicher weiß, ob Eco nicht zusätzlich andere Quellen als seinen eigenen Fundus hinzugezogen hat.

Gerade für italienische Leser im Alter von Eco muss dieses Wiedersehen mit den Entdeckungen der Kindheit ein kleines Wunder darstellen. Für uns Deutsche hat der Übersetzer Burkhard Kroeber sein Möglichstes getan, einerseits die Authentizität des Originals zu bewahren und andererseits die Bezüge verständlich zu machen; er bedient sich dabei häufig des Kniffs, die italienischen Formulierungen der Übersetzung voran zu stellen.

J A N Z W E Y E R



GLÜCK AUF,
GLÜCK AB

KRIMI

| g r a f i t |

**Jan Zweyer [Rüdiger Richartz, 1953–]
Rainer Esch 1: Glück auf, Glück ab
grafit 212 (TB 204 S./DM 14,80)
Dortmund 1998, 2. Auflage
Genre: Krimi**

Der Hauptkommissar ging zu dem Wagen. Der graue Mazda 323 stand, halb von einem Busch verborgen, rechts am Wegrand. Am Auspuff war mit einer Schelle ein etwa fünf Zentimeter dicker Schlauch befestigt. Durch eine in die Heckklappe gebohrte Öffnung führte das Gummiteil ins Wageninnere. Auf dem Vordersitz saß ein zusammengesunkener Mann. Brischinsky schätzte sein Alter auf etwa Ende Dreißig. Der Tote hatte die Augen geschlossen. Sein Kopf war nach vorne auf seinen Brustkorb gesackt. Beide Hände lagen auf den Oberschenkeln.

„Was sagt der Arzt?“ wollte Brischinsky von Baumann wissen.

„Der Tod ist wohl vor etwa zwei, drei Stunden eingetreten. Vermutlich Vergiftung.“

„Ist die Spurensicherung fertig?“

„Alles erledigt.“

„Gut. Dann schafft die Leiche hier weg.“ (S. 6)

In der Nähe des Kanals in Brassert, Ruhrgebiet, wird ein Auto mit einer männlichen Leiche gefunden. Für den Recklinghauser Hauptkommissar Rüdiger Brischinsky und seinen Assistenten, Kommissar Heiner Baumann, ist es offensichtlich, dass das Opfer Selbstmord begangen hat, was auch von der Rechtsmedizin bestätigt wird: Der Fahrsteiger Klaus Westhoff hat starke Schlaf- und Beruhigungsmittel mit hochprozentigem Alkohol zu sich genommen und dann die Autoabgase in seinen Wagen geleitet. Zwar fehlt ein Abschiedsbrief, aber der Sachverhalt ist trotzdem eindeutig.

Klaus Westhoffs Schwester Stefanie sieht das allerdings ganz anders und spornt ihren Freund, den erfolglosen Jurastudenten und nächtlichen Taxifahrer Rainer Eschan, der Sache auf den Grund zu gehen. Als Beide auf Klaus' Computer eine verschlüsselte Word-Datei mit dem Titel takeoff.doc finden, forschen sie über die Investmentgesellschaft Take Off nach und finden heraus,

dass diese einen großangelegten Betrug mit einem raffinierten Schneeballsystem betreibt, mit dem sie vor allem unter Bergleuten Erfolg hat. Zu dem Ermittlerduo gesellt sich noch der türkischstämmige Bergmechaniker Cengiz Kaya, der sich von Stefanie, die von Rainer mehr und mehr enttäuscht ist, angezogen fühlt.

Glück auf, Glück ab ist ein unterhaltsamer Krimi mit einem realistischen Hintergrund. Man merkt ihm allerdings an, dass er Jan Zweyers Erstlingswerk darstellt, denn er erreicht noch nicht das schriftstellerische Niveau der späteren Romane: Der Humor ist hier gröber, das Füllmaterial umfangreicher, die Handlung konstruierter.

DER AUTOR DES BESTSELLERS
»DIE KINDER DER ZEIT«

ADRIAN
TCHAIKOVSKY **DIE**
FEINDE
DER ZEIT
ROMAN

HEYNE <

Adrian Tchaikovsky [Adrian Czajkowski, 1972–]

***Kinder der Zeit 3: Die Feinde der Zeit*
(*Children of Memory*, 2022)**

Heyne 32 292 (PB 570 S./€ 18,00)

München 2023

Aus dem Englischen von Irene Holicki

Genre: Science Fiction

Der Erfolg: Sie waren weiter gekommen als irgendein Mensch je zuvor, und sie waren die ältesten Menschen überhaupt. Ein Fragment der Erde, das allen Widrigkeiten zum Trotz weiterleben würde. Das Schiff hielt noch zusammen, und obwohl Olf, der Techniker, in quälender Ausführlichkeit sämtliche ausgefallenen und toten Systeme aufgezählt hatte, schien allein die Tatsache, dass er noch lebte, dass er sprechen und dass sie ihn hören konnten, alle Wahrscheinlichkeiten, ja sogar alle Gewissheiten einschließlich des Todes selbst überlistet zu haben. Sie hatten überlebt. Sie hatten es geschafft. Fast zweieinhalbtausend Jahre lang waren sie in Kälte und Stille durch den interstellaren

Raum gereist. Und jetzt hatten sie sogar noch Daten gesammelt. Als Holt das letzte Mal aufgewacht war, hatte es Hoffnung in Hülle und Fülle gegeben. Das Sonnensystem, das sie angesteuert hatten, war tatsächlich da, und selbst, wenn das nicht allzu überraschend war: Auch der Planet war vorhanden und sofort zu finden. Ein System von vierzehn Welten zerrte am Muttergestirn, und eine davon, die fünfte von der Sonne aus gesehen, hatten die Ahnen für erdähnlich genug gehalten, um sie in ein Paradies zu verwandeln. (S. 17f)

Das Arche-Raumschiff Enkidu ist seit zweieinhalbtausend Jahren unterwegs zu dem Siedlungsplaneten Imir und hat jetzt endlich sein Ziel erreicht. Allerdings hat das Schiff auf der langen Strecke, während der die Besatzung und die Ladung, eine Unzahl von Menschen, im Kälteschlaf waren, sehr gelitten, so dass die Landung nur unter großen Verlusten an Material und Menschen erfolgen kann.

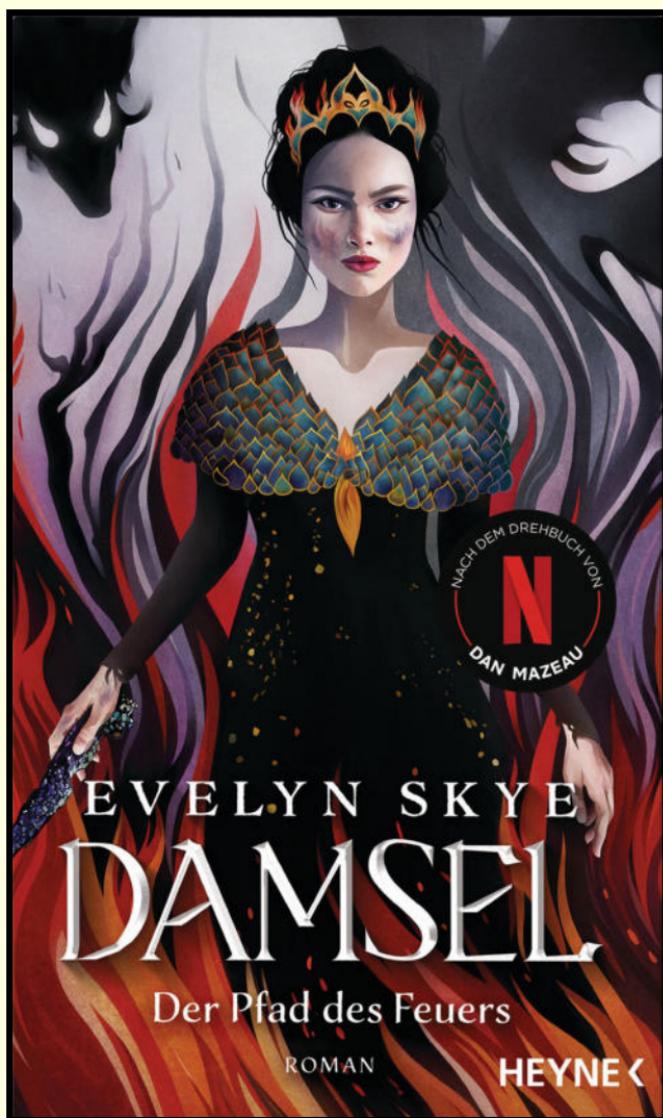
Die Enkidu gehört zur zweiten Generation von Siedlungsschiffen, die von der nahe-

zu unbewohnbar gewordenen Erde ausgeschickt wurden; daher erwarten die Siedler, den Planeten nach ihren Bedürfnissen terrageformt vorzufinden. Das ist jedoch nicht der Fall: Imir ist allem Anschein nach immer noch unberührt. Ist das Terraforming-Schiff hier überhaupt nicht angekommen, ist es gescheitert oder ist die Kolonie ausgestorben? In zweieinhalbtausend Jahren kann sich viel ereignen. So sieht sich die Schiffsleitung gezwungen, zuerst nur einen Teil der Siedler zu wecken, damit diese auf Imir mit härtesten Anstrengungen lebensfreundliche Bedingungen für den Rest der Menschen schaffen können.

Viele Jahre später haben es sich Menschen auf Imir einigermaßen häuslich eingerichtet. Da gibt die kleine Lift vor, übersinnliche Wahrnehmungen von intelligentem Leben zu haben. Erliegt sie einer Sinestäuschung? Spuken hier Geister? Oder handelt es sich um eine derart fortgeschrittene Zivilisation, dass sie den Menschen völlig fremd ist? Was die Siedler auf Imir überdies nicht wissen: Es gibt mittlerweile eine dritte Kolonisationswelle, die dank des neu entdeckten Überlichtantriebs sehr viel

schneller zum Ziel gelangt als die Enkidu; und natürlich sind diese Schiffe auf der Suche nach den versprengten Siedlerräumen und ihren Nachkommen.

Mit *Die Feinde der Zeit* schließt Adrian Tchaikovsky seine ambitionierte und überaus komplexe Trilogie über die Besiedlung der Milchstraße durch Menschen und die von ihnen upgelifteten außerirdischen Lebensformen ab.



**Evelyn Skye (Roman) & Dan Mazeau
(Drehbuch)**

Damsel. Der Pfad des Feuers

(Damsel, 2023)

Heyne 27 448 (HC 414 S./€ 24,00)

München 2023

**Aus dem Amerikanischen von Nina
Lieke**

Genre: Fantasy

Inophe war die Art von Ort, an dem die Uhren rückwärtszugeschienen. Während sich der Rest der Welt weiterentwickelte, glitt der trostlose Landstrich Inophe immer mehr in die Vergangenheit ab. Siebzig Jahre Dürre hatten die ohnehin schon mageren Felder des Herzogtums in eine endlose Wüste aus Dünen verwandelt. Die Menschen gewannen ihr Wasser aus Kakteengärten und lebten von Tauschgeschäften – eine Bahn schlichtes Tuch für die Reparatur eines Zaunes, ein Dutzend Eier für eine Tinktur gegen Zahnschmerzen und zu besonderen Anlässen eine Ziege im Tausch für einen kleinen Sack wertvolles importiertes Mehl. (S. 7)

Mit dem Herzogtum Inophe steht es nicht zum Besten. Glücklicherweise hat Herzog Richard Bayford eingewilligt, seine zwanzigjährige Tochter Elodie mit Henry, dem Kronprinzen des überaus begüterten Königreichs Aurea zu verheiraten.

„Es tut mir leid“, sagte Henry und gab Elodie einen rauen Kuss auf den Mund. Davon völlig überrumpelt, konnte sie sich nicht wehren, als er sie sich plötzlich über die Schulter warf und auf die Brücke zulief.

„Henry, was um alles in der Welt ...?“

Doch Elodie konnte ihren Satz nicht beenden. Denn war sie den einen Augenblick noch in Henrys Armen gewesen, hatte er sie im nächsten in die Dunkelheit geworfen, und mit wild pochendem Herzen fiel sie wie das blutbefleckte Tuch vor ihr

hinab

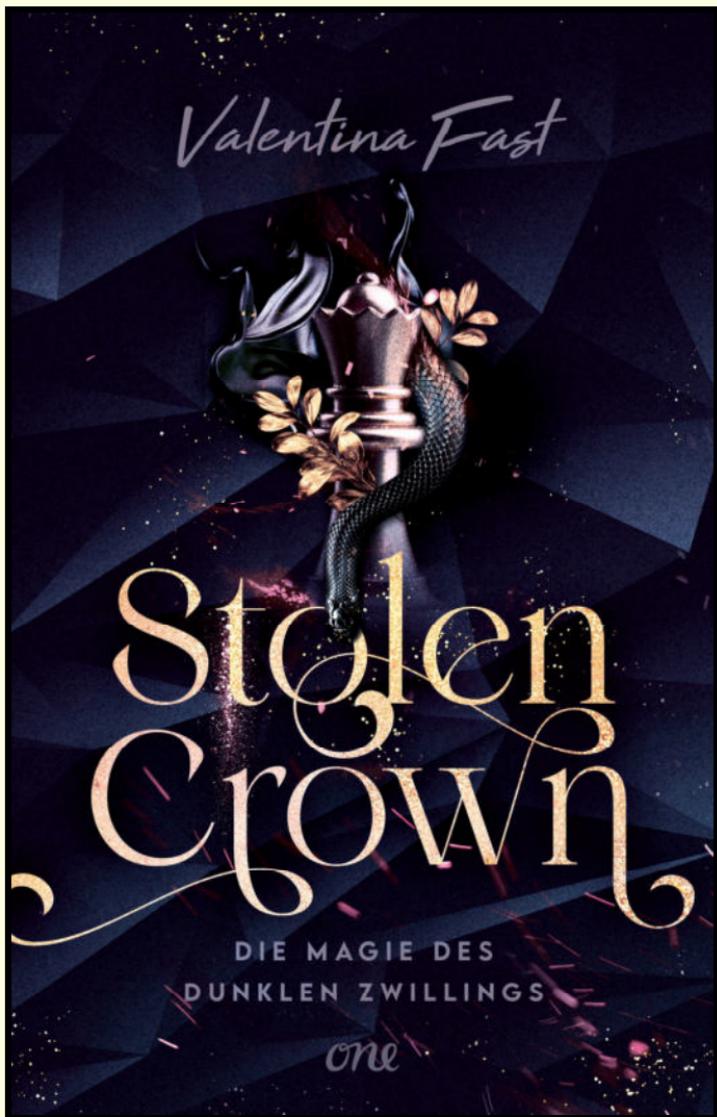
hinab

hinab ... (S. 123)

Leider hatte der gute Prinz einen Hintergedanken, als er sich mit Elodie verlobte: Sein Reich verdankt den Wohlstand der Gunst eines furchtbaren Drachen, der jedes Jahr mit dem Opfer dreier adeliger Jungfrauen belohnt werden will – und Elodie ist eine davon. Dass sogar ihr eigener Vater in den Plan eingeweiht war, sie von der Brücke in die Tiefe zu dem Drachen zu stoßen, macht das Maß des Verrats erst richtig voll.

Allerdings hat Elodie wenigstens vorerst Glück, denn sie landet nicht auf Felsen, sondern auf einem so dicken Moospolster, dass sie unbeschadet aufkommt. Jetzt muss sie nur noch versuchen, dem Drachen, der eine seltsame Sprache spricht, klarzumachen, dass es besser ist, sie nicht zu fressen.

Damsel basiert auf dem Drehbuch zu einem gleichnamigen Film von Netflix, der allerdings wegen des Autorenstreiks in der Filmindustrie nicht wie vorgesehen 2023, sondern erst im folgenden Jahr gestreamt wird.



Valentina Fast [1989–]

Stolen Crown. Die Magie des Dunklen

Zwillings

One (PB 618 S./€ 16,00)

Köln 2023, 2. Auflage

Genre: Science Fiction

„Sie werden mich töten.“

„Aber das müssen sie nicht“, erwidert Nana.

„Weil ich Aviana Bloom bin. Ein Mensch; Klasse eins, mit der Fähigkeit zu hören.“ Ich streiche über den dunkelroten Blazer meiner Schuluniform und hebe mein Kinn leicht.

Nana ist in einer Welt vor dem Nachkrieg, in den Anfängen der Magie und vor dem Bau der Mauern, die unsere Städte voneinander trennen, aufgewachsen. Sie erzählt uns stets Geschichten von dieser freien Welt, damit wir sie niemals vergessen. Zugleich ermahnt sie uns, in der Gegenwart zu leben, denn diese alte Welt gibt es nicht mehr. Sie ist tot. *Und ich werde es auch sein, wenn irgendwer erfährt, dass ich ein Zwilling bin.* (S. 11)

Aviana Bloom, geboren am 14.07.2362, ist eigentlich zwei Menschen: Avi und Ana. Weil aber in ihrer Welt Zwillinge nicht leben dürfen, wäre Avi zum Tode verurteilt, würde sie sich ihr Leben nicht mit Ana, einem Menschen erster Klasse, teilen, betreut von ihrer Großmutter Nana, die dank der lebenserhaltenden jährlichen Gesundheitsinjektion bereits hundertzweiundsiebzig Jahre alt geworden ist.

Einst gab es nur Menschen auf der Erde.

Doch dann kam der vierte Weltkrieg und änderte alles. Mit seinen Chemiewaffen zerstörte er nicht nur fast die ganze Welt, sondern auch einen Teil der menschlichen DNA. Einige wenige schafften es jedoch, sich in Bunkern zu verstecken, und deshalb besaßen sie und ihre Nachfahren auch weiterhin rein menschliche DNA.

Dann gab es jene, die der vergifteten Umwelt vollkommen ausgesetzt waren. Sie veränderten sich mit jeder Generation, entwickelten Kräfte und ähnelten

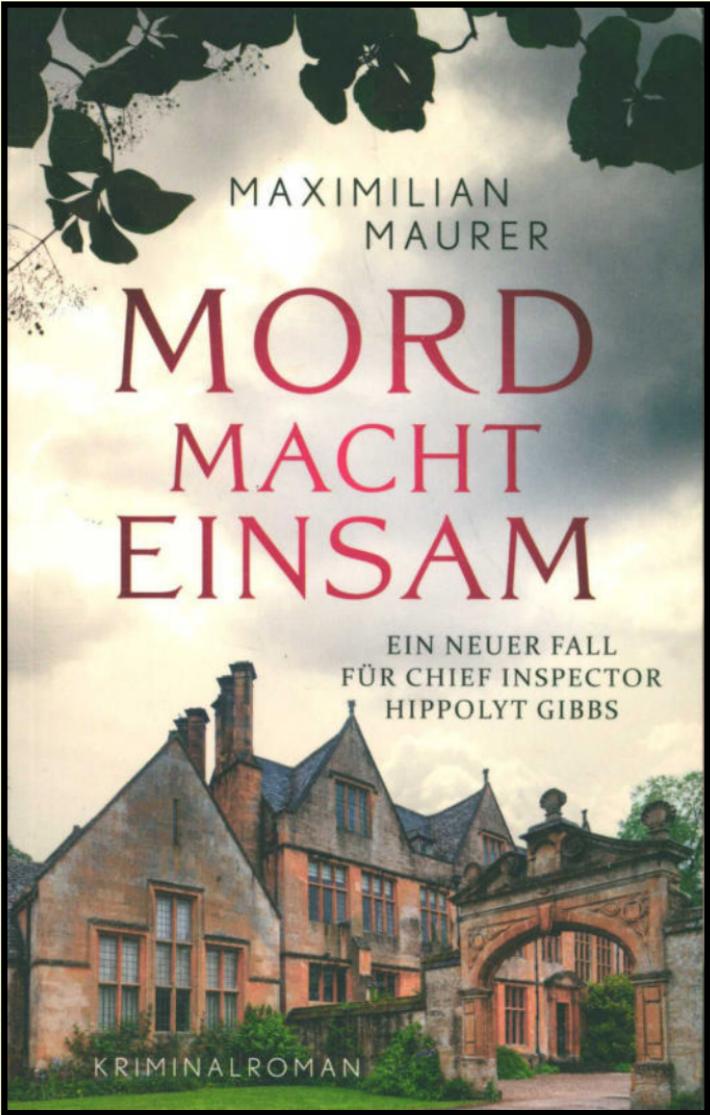
immer mehr den Sagengestalten der alten Welt. Den Fae. (S. 16f)

Nach dem vierten Weltkrieg entstanden Menschen mit besonderen Fähigkeiten, die Fae; sie sind es, die jetzt Europa regieren, unter der Führung von König Arthur. Die Dunklen Fae, die Nachtfae, wurden glücklicherweise völlig ausgerottet.

Nun ist aber Ana schwer krank: Stirbt sie, so ist auch die Existenz von Avi zu Ende. Daher greift Avi zu letzten Mittel, das ihr geblieben, ist um das benötigte Geld für das rettende Medikament zu beschaffen: Sie lässt sich versteigern. Eigenartigerweise wird sie für eine überhöhte Summe Geldes für nur zehn Tage ersteigert, und zwar von Ren Taman, dem Ersten Soldaten des Fürsten Nevan. Sowohl Ren als auch der Fürst wissen von Avis Zwillingserschaft, und gerade deshalb brauchen sie sie: Avi soll helfen, zwei weitere Zwillinge, Inara Wellread und Marlon Destroyer, zu verhaften. Dabei entdeckt Avi besondere Kräfte in sich: Zusammen mit dem zwei Verhafteten stellen sie die letzten überlebenden Nachtfae dar.

Und gerade die Nachtfae werden jetzt gebraucht: Die Seuche ist in der Stadt nicht mehr unter Kontrolle zu bringen, und das Medikament geht zur Neige. Überdies ist der Tunnel, die einzige Verbindung durch die Tote Zone zur Königsstadt, zerstört. Die drei Nachtfae sollen daher unter Führung von Ren versuchen, die Todeszone unter freiem Himmel zu durchqueren.

Stolen Crown ist ein interessant konstruierter und spannend erzählter Science-Fiction-Roman klassischen Stils mit einem Einschlag von Fantasy.



MAXIMILIAN
MAURER

MORD MACHT EINSAM

EIN NEUER FALL
FÜR CHIEF INSPECTOR
HIPPOLYT GIBBS

KRIMINALROMAN

Maximilian Maurer

Chief Inspector Hippolyt Gibbs 2: Mord macht einsam

Editionnova (TB 250 S./€ xx)

Rheinbreitbach 2018

Genre: Krimi

Zu Anfang legte jede Mitspielerin eine Pfundmünze in die Mitte des Tisches. Wer eine Spielrunde gewann, durfte sich eine Münze davon wegnehmen. Wer ein Handspiel zustande brachte, dem gehörte der ganze Topf, und war der leer, mussten alle wieder nachlegen. Große Gewinne konnten mit dieser Methode nicht erzielt werden. Aber es war ein gewisser Anreiz. Doch die sonst übliche gute Laune wollte sich an diesem Abend nicht einstellen. Mary Hunter konzentrierte sich ganz auf ihre Karten und sprach wenig, Olivia schien irgendwie nervös zu sein. Sie machte Fehler, vergaß Joker zu tauschen und verlor alle ihre Spiele. Exakt um Punkt neun Uhr, es war gerade wieder eine Runde zu Ende gegangen, stand Olivia auf und sagte: „Spielt mal einen Durchgang oh-

ne mich. Ich muss kurz was erledigen. In spätestens zehn Minuten bin ich wieder bei euch.“ (S. 28f)

Wir befinden uns in einem Herrenhaus in Bourton-on-the-Water in Gloucestershire. Hier residiert Lady Olivia Glenmoore mit ihrer Gesellschafterin Mary Hunter, beide verwitwet. Zur Zeit ist Lady Olivias Neffe Charles Madigan zusammen mit seiner Verlobten Francine Collins zu Besuch.

Während Charles vorgibt, spazieren zu gehen, sich in Wirklichkeit aber in einem Pub betrinkt, spielen die drei Damen Rommé. Mitten im Spiel verabschiedet sich Olivia, angeblich nur für kurze Zeit – aber sie taucht nicht mehr auf.

Schließlich wird ihre Leiche gefunden; allem Anschein nach wurde sie erschlagen. Gleichzeitig hat der betrunkene Charles Blut an seiner Kleidung, das er sich angeblich bei einem Sturz zugezogen hat.

Natürlich ist Charles der Hauptverdächtige. Die Frage ist aber, trifft das auch wirklich zu, und wenn ja, wie will ihm Chief Inspector Hippolyt Gibbs die Tat nachweisen?

Mord macht einsam stammt zwar von einem deutschen Autor, ist aber ein nahezu klassischer englischer Krimi. Er spielt zwar in den 1990er Jahren; der Fall könnte sich aber ebenso gut in den 1930er zutragen.

Die Kinder des Dschinn

P. B. KERR



DIE KRISTALLE
DES KHAN

Oetinger

P. B. Kerr [Philip Kerr, 1956–]

Die Kinder des Dschinn 7:

Die Kristalle des Khan

(The Children of the Lamp 7: Grave Robbers of Genghis Khan, 2011)

Oetinger (HC 448 S./€ 17,95)

Hamburg 2012

Aus dem Englischen von Bettina Münch

Mit Vignetten von Volker Friedrich

Genre: Phantastik

Nimrod – ein mächtiger englischer Dschinn und Onkel der ähnlich mächtigen, aber sich gar nicht ähnlichen Zwillinge John und Philippa Gaunt – hatte nicht die geringste Ahnung, wie er auf die Idee gekommen war, seine jungen Patenkinder einzuladen, ihn in die süditalienische Stadt Sorrent zu begleiten, wo er jedes Jahr in seinem bevorzugten Grandhotel, dem Excelsior Vittoria, seinen Urlaub verbrachte. Das Hotel, das man genau an der Stelle errichtet hatte, an der einst die Ferienvilla des römischen Kaisers Augustus stand, war für Kinder noch nie besonders interessant gewesen. (S. 7)

Die Zwillinge John und Philippa Gaunt, vierzehn Jahre alt, sind ebenso wie ihr Onkel Nimrod Dschinns. Zusammen mit dem mürrischen Butler Groanin befinden sich gerade auf Urlaub in Sorrent, als es zu einem bedenklichen Erdbeben kommt.

Es dämmerte schon, als der Butler vom Klirren des Kronleuchters über seinem Bett erwachte, das sich anhörte, als hätte die Hand einer unsichtbaren Macht oder Gestalt über das komplizierte Arrangement der Glasprismen gestrichen. Groanin knipste seine Nachttischlampe an und sah, dass der Kronleuchter hin und her schwang. Im nächsten Moment erbebe das ganze Zimmer wie ein russisches Passagierflugzeug (im Flug), und auch ohne den Ausschlag eines Seismografen oder die Fernsehnachrichten zu sehen, wusste er, dass er gerade ein Erdbeben miterlebte, und ein ziemlich gewaltiges noch dazu. (S. 14)

Und nicht nur die Erde bebt, auch der Vesuv beginnt zu rauchen, ein Anzeichen für einen baldigen Ausbruch. Als man hört,

dass auch der Ätna und der Stromboli Lava speien, ist für Nimrod klar, dass es hier nicht rechten Dingen zugeht. Die Drei brechen zum Vesuv auf, während der Butler vorsichtshalber kündigt.

Nimrod erklärt den Zwillingen die Lage.

„[...] Deshalb wollte ich euch beide hierherbringen. Damit ihr verstehen lernt, warum Vulkane für uns etwas ganz Besonderes sind. Und warum das Schicksal unseres Dschinnstammes, der Marid, untrennbar mit Vulkanen verbunden ist. Denn es steht geschrieben: Wenn wogender Rauch aus dem Schoß der Erde steigt, um die Brust der Menschen in Stein und den Weizen auf den Feldern in Asche zu verwandeln, werden die Marid die Welt vor flammender Dunkelheit erretten.“ (S. 30)

Die drei Dschinn müssen die Menschheit vor einer weltweiten Katastrophe retten. Das Mittel dazu liegt im Grab von Dschingis Khan – die Frage ist nur, wo dieses zu finden ist.

Die Kristalle des Khan ist das siebte und letzte Abenteuer um die Kinder des Dschinn. Leider erreicht dieser Roman nicht mehr die Faszination der ersten Bände, was möglicherweise darauf zurückzuführen ist, dass sich hier der Autor zu sehr um einen kindgerechten Erzählstil bemüht.

J A N Z W E Y E R



TÖDLICHES ABSEITS

KRIMI

| g r a f i t |

*Zweyer, Jan: Tödliches Abseits

Jan Zweyer [Rüdiger Richartz, 1953–]

Rainer Esch 4: Tödliches Abseits

grafit 234 (TB 240 S./DM 16,80)

Dortmund 2000

Genre: Krimi

„Foul“, schrie Rainer Esch und sprang erregt – wie Hunderte weiterer Fans – auf der Tribüne hoch, als direkt vor den Sitzplätzen an der Seitenauslinie ein Schalker Spieler etwas unsanft von den Beinen geholt wurde. „Das war ein Foul! Hast du das gesehen? Das war doch ‘ne Blutgrätsche.“ Rainer stieß seinen Freund Cengiz Kaya aufgeregt in die Seite. „Das muss doch ‘ne Karte geben, mindestens.“ (S. 6)

Es gibt keinen Zweifel, dass Rainer Esch, früherer Detektiv und Taxifahrer und nunmehriger frischgebackener Rechtsanwalt, ein fanatischer Fan des 1904 gegründeten Vereins „Fußballclub Gelsenkirchen-Schalke 04 e. V.“ ist. Und man weiß ja, wozu Fuß-

ball-Fans imstande sind, wenn sie in Rage geraten.

Beispielsweise tarnen sich Anhänger des gegnerischen Vereins Borussia Dortmund nach Spielende als harmlose Bahnreisende, holen dann im Zug die Totschläger heraus und dreschen mit voller Kraft auf Alle ein, die ein Trikot von Schalke tragen.

Zwar ruft der Zugführer die Polizei, aber als diese am nächsten Bahnhof eintrifft, haben die Hooligans längst schon in der Maske gesitteter Bürger den Ort der Tat verlassen. So bleibt der Polizei nur noch, die Verletzten einzusammeln.

Etwa in der Mitte des Wagons saßen sich am Fenster zwei mit schwarzgelben Trikots bekleidete Männer gegenüber. Einer war etwa zwanzig Jahre alt und hatte gute dreißig Kilo Übergewicht. Sein Bierbauch hing schwer über den Gürtel seiner Jeans. Der Kopf war leicht nach hinten geneigt, der Mund geöffnet. Er schlief. Mit jedem lauten Schnarchton wehte eine Alkoholfahne zu dem Polizeibeamten herüber, der verwundert über diese Bierseligkeit den

Kopf schüttelte. Dann entdeckte er die Blutspuren auf dem Trikot des Schlafenden.

Der Kopf des anderen Dortmunder Fans war nach vorne auf seine Brust gesunken. Sein linker Arm hing schlaff herunter. Auch er rührte sich nicht. Das lag allerdings nicht an einem Vollrausch, sondern an dem Messer, das bis zum Heft in seinem Brustkorb steckte, genau da, wo sich sein Herz befand.

Der Polizist bückte sich und sah von unten in das Gesicht. Die Augen des Fans waren weit aufgerissen und blickten starr ins Leere. Aus dem Mundwinkel rann etwas Blut. Der Beamte griff hastig zum linken Arm des Opfers und versuchte erfolglos, einen Puls zu finden. Der Mann war tot.

Es dauerte einen Moment, bis sich der Polizist von seinem Schreck erholt hatte. Dann lief er aus dem Wagon und rief seinen Kollegen zu: „Hier liegt ein Toter! Verständigt die Kripo. Und lasst keinen von denen“, er zeigte auf die verbliebenen Fans auf dem Bahnsteig, „hier weg.“ (S. 14f)

In einem Waggon sitzt ein massiv übergewichtiger und volltrunkener Dortmund-Fan und ist kaum aufzuwecken. Noch weniger ins Leben zurückzurufen ist sein Gegenüber, ebenfalls Dortmund-Anhänger, weil ihm nämlich ein Messer in der Herzgegend steckt.

Das ist ein Fall für Hauptkommissar Rüdiger Brischinsky und seinen Assistenten, Kommissar Heiner Baumann.

Der Dicke wurde selbstverständlich sogleich verhaftet und gilt als Hauptverdächtiger, weil erstens Blut des Opfers auf seinem Trikot gefunden wurde und weil zweitens seine Fingerabdrücke auf dem Messer zu sehen sind. Freilich leugnet der Dicke, der bürgerlich Michael Doppe heißt und nicht der Allerhellste ist, hartnäckig: Erstens könne er sich an die Zugfahrt überhaupt nicht mehr erinnern; zweitens sei doch offensichtlich, dass er in seinem Zustand kein Messer mehr führen konnte; und drittens habe er mit dem Toten nichts zu tun und kenne ihn nicht, habe also auch kein Motiv.

Trotzdem sprechen die Indizien eindeutig gegen Doppe. Zwar wäre es möglich,

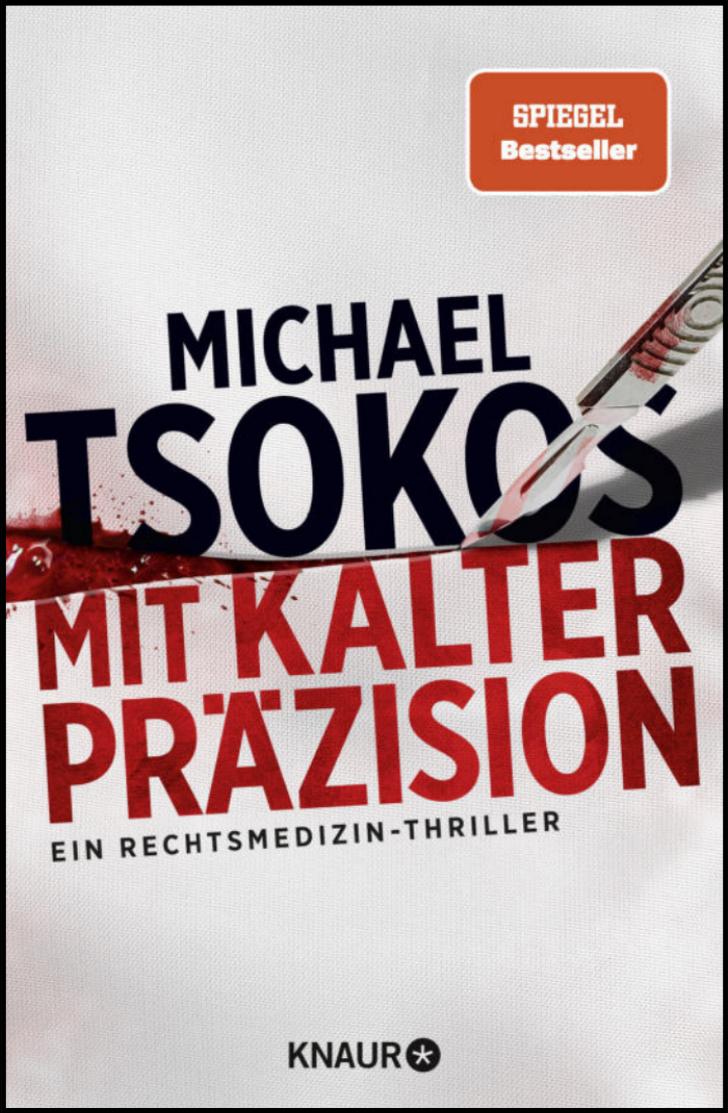
dass ein Anderer das Blut auf Doppes Trikot geschmiert und ihm das Messer in die Hand gedrückt haben könne, aber diese Theorie ist doch sehr weit hergeholt, findet Brischinsky.

Der Richter ernennt Rainer Esch zu Doppes Pflichtverteidiger. Letzterer sinniert über die Motive des Vorsitzenden: Will er dem jungen Kollegen einen ersten Fall zu bringen? Glaubt er, dass auch ein erfahrener Verteidiger Doppe nicht mehr retten kann? Oder will er sicher gehen, dass Doppe verurteilt wird?

Doch dann kommt ein neuer Aspekt in Form zweier weiterer Toter ins Spiel: Im Gestrüpp wird die Leiche eines Erdrosselten gefunden, der ein Münchner Trikot trägt und den Tod just nach dem letzten Gastspiel von Bayern München gefunden haben muss. Und während Polizei und Esch vergeblich nach Beweisen für und gegen Doppe suchen, findet sich nach einem Gastspiel des Hamburger SV ein Erhängter in ebendiesem Trikot. Geht hier womöglich ein ultimativer Schalke-Fan um, ein fußballfanatischer Serienmörder?

Jan Zweyer ist mit *Tödliches Abseits* wieder ein glänzender Ruhrpott-Thriller gelungen, denn die Mischung aus Spannung und Humor ist hier perfekt aufeinander abgestimmt. Die Auflösung ist nicht nur unglaublich überraschend, sondern ebenso logisch und folgerichtig, was ein Kunststück für sich darstellt.

**SPIEGEL
Bestseller**



**MICHAEL
TSOKOS**
**MIT KALTER
PRÄZISION**

EIN RECHTSMEDIZIN-THRILLER

KNAUR*

Michael Tsokos [1967–]

Dr. Sabine Yao 1: Mit kalter Präzision. Ein Rechtsmedizin-Thriller

Knauer 52 870 (PB 396 S./€ 16,99)

München 2023, 6. Auflage

Genre: Krimi

„Professor Doktor Roderich Kracht, fünfundfünfzig Jahre alt, hat heute gegen kurz nach 13:30 Uhr seine Ehefrau, Melanie Kracht, zweiundvierzig, im Badezimmer hier in der unteren Etage seines Hauses leblos aufgefunden. Er war erst wenige Minuten vorher von der Arbeit nach Hause zurückgekehrt, aus seiner – wie er sich wörtlich ausdrückte – Klinik. Kracht konnte seine Frau zunächst nicht im Haus finden, was ihn wohl irritierte, da sie eigentlich zusammen zu Mittag essen wollten, ihr Auto vor der Tür stand, ihr Haustürschlüssel im Eingangsbereich an der üblichen Stelle lag und seine Frau schließlich auch auf sein Rufen im Haus nicht reagierte. Er hatte bei Verlassen der Klinik, die anscheinend von ihm geleitet wird, aber das wird gerade noch alles

ermittelt, gegen kurz nach 13:00 Uhr vergeblich versucht, sie auf ihrem Handy zu erreichen. Na ja, wie auch immer. Er findet sie dann im Badezimmer, versucht, sie vom Boden aufzuheben, stellt dabei aber fest, dass sie tot ist. Dann hat er 110 gewählt, und die Kollegen in der Zentrale haben entschieden, sofort auch einen Notarzwagen mitzuschicken. Der Notarzt, der sogar noch kurz vor den Beamten vom hiesigen Abschnitt hier eingetroffen ist, stellte ebenfalls nur noch den Tod fest. Das war um exakt 13:47 Uhr. Wir sind dann gegen 15:00 Uhr eingetroffen, Jörgensen ist seit etwa vierzig Minuten vor Ort. Er sagt, ein Angriff gegen den Hals sei zum jetzigen Zeitpunkt als die wahrscheinlichste Todesursache anzunehmen. Wie auch immer ... Du wirst dir selbst ein Bild machen. An der Bestimmung der Todeszeit ist er noch dran.“ (S. 44f)

Die Kriminalhauptkommissarin Monica Monti setzt die Rechtsmedizinerin Dr. Sabine Yao über einen Mordfall in Kenntnis: Prof. Dr. Roderich Kracht, Leiter einer Berli-

ner Schönheitsklinik, hat seine Frau Melanie tot aufgefunden, allem Anschein nach erdrosselt. An sich liegt der Fall bei Yaos Kollegen Jörgensen, aber weil Kracht unglaublich gut mit den verschiedensten Politikern vernetzt ist, hat Prof. Paul Herzfeld, Chef der rechtsmedizinischen Abteilung Extremdelikte, Yao zur Unterstützung abgeordnet.

Yao bricht bei der Leiche an einem Arm die Totenstarre, die sich daraufhin nicht wieder einstellt, was darauf schließen ließe, dass die Tat schon länger zurückliegt. Andererseits weisen die Totenflecken und die Rektaltemperatur auf einen jüngeren Zeitpunkt: Zwar wird Letzterer als Todeszeitpunkt festgelegt, womit Kracht ein Alibi hat, aber Yao hat trotzdem ernsthafte Zweifel, die sich noch verstärken, als ihre Nachforschungen zutage bringen, dass Kraft in jungen Jahren Rechtsmedizin studierte und dafür bekannt war, junge Frauen mit Date Rape Drugs gefügig zu machen. Außerdem gibt es im Umfeld von Kraft noch weitere, ältere Todesfälle, die nach Meinung von Yao einer erneuten Untersuchung bedürfen.

Mit kalter Präzision ist im Erscheinungsjahr schon in der sechsten Auflage, was die unglaubliche Popularität von Michael Tsokos beweist. Sein Thriller orientiert sich an einigen tatsächlichen verzwickten Mordfällen, die von verschiedenen Tätern begangen wurden, die der Autor hier jedoch einem einzigen Mörder zur Last legt.

Michael Tsokos ist Professor für Rechtsmedizin und leitet das Institut für Rechtsmedizin der Charité und gleichzeitig das Landesinstitut für gerichtliche und soziale Medizin in Berlin-Moabit. Sein Sachverstand fließt in seine Thriller ein und verleiht diesen dadurch eine besondere Authentizität.



Lydia Schwarz

Die Kreuzträgerin 1: Die Kreuzträgerin
(2015)

Fontis (PB 478 S./€ 13,99)

Basel 2023, 4. Auflage

Genre: Science Fiction

„Lies es!“, sagte die heisere Stimme eindringlich. So eindringlich, wie seine faszinierenden Augen mich in ihren Bann zogen.

Völlig verdattert wollte ich den Zettel auffalten, doch der starke Griff seiner Hand hinderte mich daran. „Nein! Nicht hier!“

„Wieso ...?“, stammelte ich.

„Lies es!“, wiederholte er, ohne auf meine Frage einzugehen. „Dann mach dich auf die Suche danach! Dein Leben hängt davon ab.“ (S. 6f)

Wir befinden uns im Jahr 231 Anno Illumini. Europa ist nach verheerenden Seuchen endlich geeint; das Europäische Reich hat sich den Idealen Freiheit, Gleichheit, Toleranz und Frieden verschrieben. Die Bürger leben nicht im Luxus, aber es geht Allen

gleich gut; damit das auch so bleibt, wacht die Obrigkeit darüber, dass Niemand abweichende Gedanken entwickelt. Insbesondere ist jede Art von fremder Ideologie oder gar Religion verboten.

Die zwanzigjährige Anna Tanner ist auf dem Weg zu ihrem Studium, als ihr ein schmutziger, ausgemergelter Behinderter, den es in dieser schönen Welt eigentlich gar nicht geben dürfte, einen Zettel in die Hand drückt. Darauf ist ein verbotenes Kreuzzeichen gemalt und mit Handschrift geschrieben:

„Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien!“
(S. 10)

Anna ist völlig konsterniert, aber ihr Studienkollege und Freund Felix Livingstone beruhigt sie und verleitet sie, die Angelegenheit nicht bei der Polizei zur Anzeige zu bringen.

So geht also Anna in ihre Vorlesung, wo ein neuer, junger Dozent erscheint, der schier überirdisch schöne Adonis Magellan,

der offensichtlich bereits den Status eines Humatitus Perfectus erreicht hat.

Die Kreuzträgerin erzählt von einer Zukunft, in der das Christentum wieder in den Untergrund gehen musste, so wie seinerzeit im Alten Rom.

Dass das Christentum in Europa im Niedergang begriffen ist, steht außer Frage: Die meisten Menschen sind Agnostiker oder Atheisten um nennen sich Christen nur noch aus Gewohnheit. So mochte man im Jahr 2015, als der Roman erstmals erschien, durchaus meinen, dass die Zukunft eine atheistische sein würde. Inzwischen hat aber die Religion in Europa einen neuen Aufschwung gekommen, allerdings nicht in Form des Christentums, sondern in Gestalt des Islams, dessen Anhänger fest und treu an ihrem Glauben hängen.

LYDIA SCHWARZ

Die
KREUZTRÄGERIN

ROMAN

Jenseits des
Feuersturms

fontis

Lydia Schwarz

***Die Kreuzträgerin 2: Jenseits des
Feuersturms (2016)***

Fontis (PB 496 S./€ 13,99)

Basel 2021, 2. Auflage

Genre: Science Fiction

Ich muss einfach scheußlich aussehen!, dachte ich gequält und angelte aus einem Seitenfach neben meinem Sitz eine Flasche Wasser heraus. Die Flüssigkeit vertrieb den säuerlichen Geschmack des Schlafs, und ich schaute an mir hinunter. Die karierte Bluse, die man mir bei der Flucht in aller Eile angezogen hatte, war zwar von besserer Qualität als alles, was ich je besessen hatte – immerhin stammte sie aus dem Haushalt von Adonis Magellan –, aber sie war mir zu groß, und mein Oberkörper versank fast darin.

Wenigstens verdeckt die Bluse das Tattoo, dachte ich, und meine Hand wanderte automatisch an meinen rechten Oberarm. Ein leichter Schmerz bewies mir, dass das Zeichen, das mich als Feindin Europas kennzeichnete, noch

immer da war. Das alles hier war kein Traum. Ich war wirklich unterwegs in die Freiheit! (S. 5f)

Im zweiten Band der Serie um Anna Tanner ist unsere Heldin zusammen mit ihrem Freund Felix Livingstone auf der Flucht vor den Behörden, denn sie gilt wegen ihrer Religion als Staatsfeind.

LYDIA SCHWARZ

Die
KREUZTRÄGERIN
ROMAN

Heldendämmerung

fontis

Lydia Schwarz

Die Kreuzträgerin 3: Heldendämmerung

Fontis (PB 526 S./€ 13,99)

Basel 2018

Genre: Science Fiction

Das raue Seil der Henkerschlinge scheuerte an seinem Hals. Schweiß lief ihm über die Stirn ins Auge. Seine Beine zitterten und hielten ihn nur noch mit letzter Kraft auf dem dreibeinigen Hocker. Unter ihm sumgte der Platz der Vernunft vor Leben. Trotz drückender Sommerhitze war die ganze Stadt auf den Beinen. Mehrere Hundert Menschen versammelten sich unter den schattenspendenden Linden vor der Bühne, um den angekündigten hohen Gast in Empfang zu nehmen.

Der einzige Schatten, der auf den Todgeweihten fiel, stammte von der riesigen Statue, die vor ihm hoch über die Mauer und die Menge hinausragte. Der schwarze marmorne Arm des Standbilds reckte sich der Sonne entgegen, als müsse selbst diese ihm huldigen. Er hob den Kopf, um die Hausdächer ringsum

nach ihr abzusuchen. Irgendwo da oben lag sie, beobachtete ihn durch die Brille, mit der sie alles millimetergenau heranzoomen konnte, und machte sich bereit, den tödlichen Schuss abzufeuern.

Er war der Garant dafür, dass sie die Tat vollbrachte. Versagte sie, würde er hängen, so lautete der unabwendbare Beschluss. (S. 5)

Im letzten Band der Trilogie um Anna Tanner kehrt unsere Heldin nach Mitteleuropa zurück, um ihren Glaubensgenossen zur Flucht zu verhelfen. Und vielleicht gelingt es ihr sogar, zusammen mit ihren Freunden das unmenschliche Regime zu stürzen.

Über die Autorin: Lydia Schwarz wohnt gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern im Schweizer Mittelland. Nebst dem Schreiben liebt sie Musik, Filme und das Kennenlernen von anderen Kulturen und deren Sprachen. Ihre Liebe zu Buchstaben und Wörtern reicht weit zurück bis ins Grundschulalter, wo sie für ihre Freundinnen und Schwestern Geschichten verfasste. Ein Schreibcamp gab ihr die Motivation, *Die Kreuzträgerin* zu verfassen.

Der fontis-Verlag charakterisiert sich wie folgt: Fontis ist eine innovative christliche Contentschmiede. Unser Ziel ist es, durch Bücher, Medien und Begegnungsräume Glauben zu wecken und Kultur zu gestalten. Unsere publizistischen Wurzeln liegen in der Verlagsarbeit, die 1921 in Basel begonnen hat. Fontis setzt sich intensiv mit den geistigen Strömungen der Zeit auseinander. Im Sinne der Aufklärung (Enlightenment) wollen wir mit dem Scheinwerfer des Evangeliums die Themen und die Denkfiguren des Zeitgeistes anleuchten. Die Schwerpunkte unserer Veröffentlichungen bündeln sich in zwei Brennpunkten: Wir produzieren „Schwarzbrot für Christen“ und „Brückenbücher für Nichtchristen“. Mit unserer Stripline „LESEN. LIEBEN. LEBEN.“ haben wir die Resonanzräume unseres Wirkens fokussiert.

MICHEL
HOUELLEBECQ

UNTERWERFUNG

ROMAN



DUMONT eBOOK

*Houellebecq, Michel: Unterwerfung

Michel Houellebecq [Michel Thomas, 1956–]

Unterwerfung

(*Soumission*, 2015)

DuMont 6359 (TB 272 S./€ 10,99)

Köln 2016

Aus dem Französischen von Norma Cassau und Bernd Wilczek

Genre: Science-Fiction-Drama

Allein die Literatur erlaubt uns, mit dem Geist eines Toten in Verbindung zu treten, auf direkte, umfassendere und tiefere Weise, als das selbst in einem Gespräch mit einem Freund möglich wäre – denn so tief und dauerhaft eine Freundschaft sein mag, niemals liefert man sich in einem Gespräch so restlos aus, wie man sich einem leeren Blatt ausliefert, das sich an einen unbekanntem Empfänger richtet. Natürlich sind, wenn es um Literatur geht, die Schönheit des Stils, die Musikalität der Sätze von Wichtigkeit. Die Tiefe und Originalität der Gedanken des Autors sind nicht

unwesentlich; aber ein Autor ist zu-
vor-
derst ein Mensch, der in seinen Büchern
gegenwärtig ist; ob er gut schreibt oder
schlecht, ist dabei zweitrangig, die
Hauptsache ist, dass er schreibt und
wirklich in seinen Büchern gegenwärtig
ist. (S. 10)

Der nachnamenlose Icherzähler François
hat über den Schriftsteller Joris-Karl Huys-
mans promoviert und lehrt an der Sorbon-
ne französische Literatur. Er befindet sich
infolge übermäßigen Alkoholgenusses be-
reits in seiner Lebensmitte im Zustand kör-
perlichen Verfalls; er ist nicht verheiratet,
sondern pflegt rasch wechselnde Beziehun-
gen zu Frauen, darunter auch häufig seine
Studentinnen.

In meinen Zwanzigern, als ich wegen al-
lem Möglichen und manchmal ohne je-
den Grund Erektionen bekam, als meine
Erektionen gewissermaßen *ins Leere*
gingen, hätte eine Beziehung dieser Art
reizvoll sein können, sie wäre befriedi-
gender und zugleich lukrativer gewesen
als meine Nachhilfestunden, und ich

denke, ich hätte meinen Mann gestanden, aber jetzt konnte davon selbstverständlich keine Rede mehr sein, meine selteneren und unberechenbareren Erektionen verlangten nach straffen, geschmeidigen Körpern ohne Makel.
(S. 18)

Je älter François wird, desto jünger müssen seine Partnerinnen sein, um ihm noch eine Erektion entlocken zu können. Beispielsweise trifft er sich eher zufällig mit zwei Verflorenen wieder, Aurélie und Sandra, mit denen er angesichts der Anzeichen ihres körperlichen Verfalls unter keinen Umständen mehr schlafen könnte. Wie man sieht, ist François nicht nur ein Frauenkenner und Frauenliebhaber, sondern beurteilt seine Bettgenossinnen vor allem nach ihrer sexuellen Attraktivität – auch wenn er es schätzt, wenn eine von ihnen Joris-Karl Huysmans ebenso liebt wie er selbst.

Aber die Zeiten sind im Wandel. Wir schreiben das Jahr 2017, das zwar nur zwei Jahre in der Zukunft liegt, aber doch tiefgreifende Änderungen verspricht. Die in Frankreich immer zahlreicher und einfluss-

reicher gewordenen Anhänger des Islam haben eine eigene Partei gegründet, die Bruderschaft der Muslime, die unter der Führung des jovialen, gemäßigten Mohammed Ben Abbas steht. Nicht nur auf der Sorbonne wird ihr zunehmender Einfluss spürbar, er wirft auch seinen Schatten auf die kommenden Parlamentswahlen. Die Wähler sind gespalten: Die Einen hoffen auf einen Sieg der Muslime, die Anderen auf den Erfolg der Front National unter Marine Le Pen. Und natürlich gibt es auf beiden Seiten hartgesottene Extremisten, die sich in Paris Straßenschlachten liefern.

Die Wahlen enden nahezu mit einem Patt. Um den Sieg der Rechten zu verhindern, sind die Sozialisten nicht nur bereit, mit den Muslimen zu koalieren, sondern sie kommen ihnen in politischer Hinsicht auch weit entgegen, wie Alain Tanneur, der Ehemann einer alten Freundin von François namens Marie-Françoise, der beim Innlandsgeheimdienst arbeitet, erläutert.

„Nach dem Konzept der Bruderschaft muss jedes französische Kind von Anfang bis Ende seiner Schulzeit in den

Genuss einer islamischen Erziehung kommen. Islamischer Unterricht unterscheidet sich in jeder Hinsicht sehr stark von einem laizistischen, er kann beispielsweise unter keinen Umständen gemischtklassig sein; überhaupt sollen nicht alle Schulformen für Mädchen zugänglich sein. Im Grunde wünschen die Muslimbrüder sich, dass die Mehrheit der Mädchen nach der Grundschule eine Hauswirtschaftsschule besucht und so schnell wie möglich heiratet; nur eine kleine Minderheit darf vor der Heirat Literatur oder Kunst studieren. Das ist ihre Vorstellung von einer idealen Gesellschaft. Darüber hinaus müssen die Lehrer muslimisch sein. In den Mensen müssen die muslimischen Speisevorschriften berücksichtigt werden und im Stundenplan die Gebetszeiten, fünfmal täglich. Aber vor allem muss der Unterrichtsstoff selbst den Lehren des Koran angepasst werden.“ (S. 73)

Die Sorbonne als Bildungsstätte der Elite muss natürlich als erste muslimischen Ansprüchen angepasst werden; private Uni-

versitäten dürfen dagegen bis auf weiteres ihre Freiheiten behalten, auch wenn deren staatliche Unterstützung künftig wegfallen wird.

Marie-Françoise ergänzt, dass die Sorbonne künftig von Saudi-Arabien mit großzügigsten Mitteln ausgestattet würde.

„Auf die Sorbonne sind sie besonders wild. Saudi-Arabien ist bereit, die Uni mit nahezu unbegrenzten Mitteln auszustatten, wir werden eine der reichsten Universitäten der Welt sein.“ (S. 74)

Robert Rediger, der schon lange die Präsidentin der Sorbonne verdrängen will, ist als ihr Nachfolger vorgesehen; Gerüchten zufolge soll er bereits vorsorglich konvertiert sein.

Alain erläutert weiter, welche Änderungen seiner Ansicht nach Frankreich bevorstehen.

„[...]Was Frankreich betrifft, bin ich zu tiefst davon überzeugt – ich würde jede Wette darauf eingehen –, dass der christlichen Glaubensausübung keiner-

lei Beschränkungen auferlegt werden, dass die Subventionen für die katholischen Verbände und für die Instandhaltung religiöser Bauwerke sogar erhöht werden, weil man es sich erlauben kann; auch wenn die von den Erdöl-Monarchien für die Moscheen zur Verfügung gestellten Mittel natürlich deutlich großzügiger ausfallen. Das Entscheidende aber ist, dass der wahre Feind der Moslems, den sie über alles fürchten und hassen, nicht der Katholizismus ist: Es ist der Säkularismus, der Laizismus und atheistische Materialismus. Die Katholiken sind für sie Gläubige, der Katholizismus ist eine Buchreligion – es geht nur darum, sie davon zu überzeugen, in einem weiteren Schritt zum Islam zu konvertieren: Das ist die wahre muslimische Vorstellung, die ursprüngliche Vorstellung vom Christentum.“ (S. 134f)

Und was wird aus den Juden? Nun, diese gehören zwar im Prinzip auch zu den geschützten Buchreligionen, aber sie haben sich schon zu Mohammeds Zeiten und erst

recht seit der Gründung Israels so unbeliebt gemacht, dass man ihnen nur raten kann, auszuwandern.

Auch François macht sich seine Gedanken über das künftige Frankreich, insbesondere über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern, ein Thema, das ihn ganz besonders betrifft.

Während die reichen Araberinnen tagsüber die undurchdringliche schwarze Burka trugen, verwandelten sie sich abends in schillernde Paradiesvögel: Mieder, transparente BHs, Strings mit bunter Spitze und Schmucksteinen, also genau das Gegenteil der westlichen Frauen, die sich tagsüber sexy und elegant kleideten, weil ihr sozialer Status auf dem Spiel stand, abends aber zusammensanken, in unförmige Freizeitklamotten stiegen und beim Gedanken an Verführungsspielchen nur müde abwinkten. (S. 81)

Alain Tanneur rät François, sich für die kritischen Tage der Machtübergabe aufs Land zurückzuziehen.

Als in Paris wieder Ruhe und Frieden eingekehrt ist, kommt auch François zurück und findet einige staunenswerte Änderungen vor: Die Frauen auf den Straßen laufen zwar nicht in einer Burka herum, tragen jedoch alle lange Hosen und lange Pullis, die bis auf die Oberschenkel herabreichen und alle weiblichen Körperpartien gnädig verhüllen. Das Essen ist fast überall halal; die Sorbonne ist eine Islamische Universität; und er selbst ist entlassen – allerdings mit einer Pension, die ebenso hoch ist wie sein früheres Gehalt. Die segensreiche Wirkung des Islam zeigt sich allerorten: Die Kriminalität ist auf ein nie erhofftes Mindestmaß gesunken, ebenso wie die Arbeitslosigkeit; die öffentlichen, laizistischen Bildungseinrichtungen sind auf ein Minimum reduziert; und die EU bemüht sich eifrig um die baldige Aufnahme der muslimischen Mittelmeeranrainerstaaten.

Der neue Präsident der Sorbonne versucht François wieder für die Lehre zu gewinnen: Dessen Gehalt würde auf das Dreifache steigen, ist sein wichtigstes Versprechen. Nicht zu vergessen sei auch die heilsame Wirkung der wahren Religion.

„Es ist die Unterwerfung“, sagte Rediger leise. „Der nie zuvor mit dieser Kraft zum Ausdruck gebrachte grandiose und zugleich einfache Gedanke, dass der Gipfel des menschlichen Glücks in der absoluten Unterwerfung besteht. Das ist ein Gedanke, bei dem ich zögere, ihn meinen Glaubensbrüdern ohne Weiteres darzulegen, die ihn möglicherweise für blasphemisch halten könnten. Aber für mich besteht eine Verbindung zwischen der unbedingten Unterwerfung der Frau unter den Mann, wie sie in *Geschichte der O* beschrieben wird, und der Unterwerfung des Menschen unter Gott, wie sie der Islam anstrebt. Sehen Sie“, fuhr er fort, „der Islam akzeptiert die Welt, und er akzeptiert sie als Ganzes, er akzeptiert die Welt, *wie sie ist*, um mit Nietzsche zu sprechen. Für den Buddhismus ist die Welt *dukkha* – Mangel, Leiden. Auch das Christentum hegt ihr gegenüber große Vorbehalte – wird Satan nicht als der ‚Fürst dieser Welt‘ bezeichnet? Für den Islam hingegen ist die göttliche Schöpfung vollkommen, sie ist ein absolutes Meisterwerk. Was

ist der Koran letztlich anderes als eine sehr lange, schwärmerische Lobeshymne? Ein Lob des Schöpfers und der Unterwerfung unter seine Gesetze. [...]“ (S. 234)

Das Beispiel eines Kollegen, der konvertiert ist und eine fügsame, fünfzehnjährige Ehefrau – nur die erste von mehreren künftigen – zugeführt bekommen hat, lässt in François den Gedanken an das Bekenntnis zu Gott schmackhaft werden. Schließlich muss er ja nicht viel mehr sagen als:

„Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Gesandter.“
(S. 269f)

Und schon stehen ihm Tür und Tor zu den Freuden und Herrlichkeiten dieser Welt offen.

Ende.

Unterwerfung ist nicht nur der Titel des vorliegenden Romans, sondern auch die wörtliche Übersetzung des Wortes „Islam“.

Michel Houellebecq stellt in seinem vielbeachteten Werk die zahlreichen Vorzüge eines Bekenntnisses zu Gott und seinen Geboten heraus, was im strikt laizistisch verfassten Frankreich einen wesentlich stärkeren Eindruck hinterlässt als im religiös liberaleren Deutschland: Das Nachlassen der Kriminalität aufgrund strengerer Strafen wurde bereits erwähnt; das Sinken der Arbeitslosigkeit erklärt sich durch das Freiwerden vieler Frauenarbeitsplätze, insbesondere der höherdotierten; der Mann ist wieder Oberhaupt der Familie und darf die Erfüllung seiner sämtlichen Wünsche erwarten; etc. etc. Auch für die Frauen bringt der Hinwendung zur Religion Vorteile: Sie müssen sich nicht mehr der brutalen Arbeitswelt stellen und sich zwischen Erwerb und Kindererziehung zerreißen, sondern können sich ganz und ganz der Familie und dem Gatten widmen.

Die Kollegen des Icherzählers François haben die Vorzüge der Unterwerfung schnell erkannt und hängen ihr Fähnlein nach dem Wind. Ihre republikanische Gesinnung kann demgemäß nicht sehr tief verwurzelt gewesen sein, wenn sie so leicht

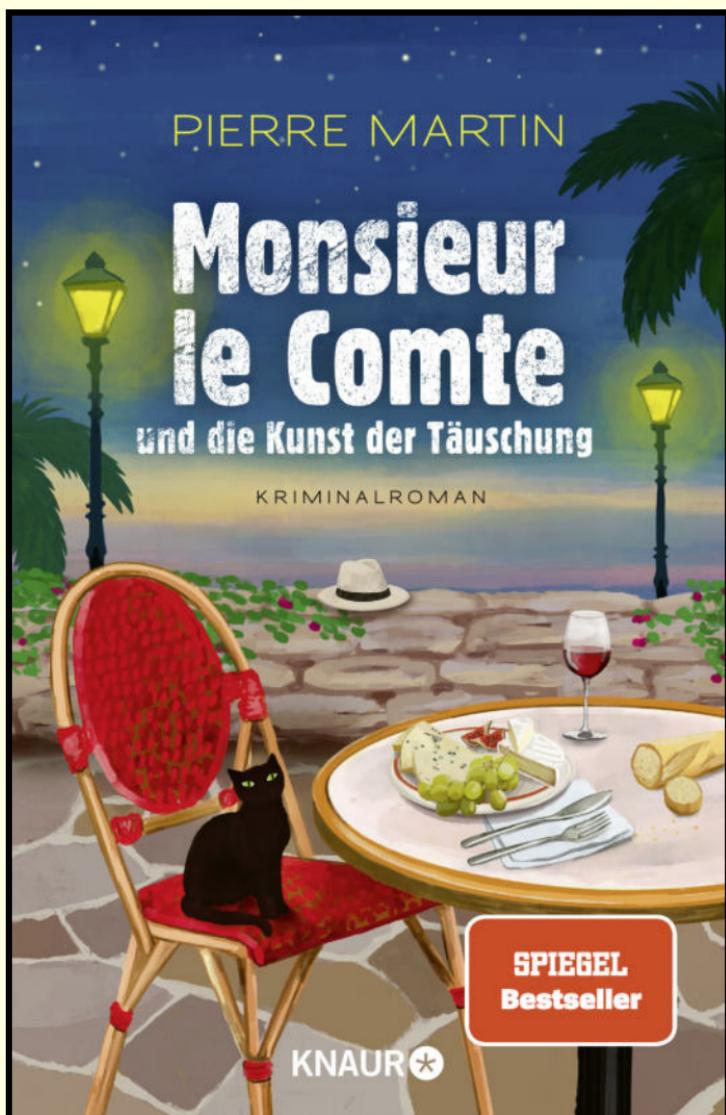
mit materiellen Vorzügen zu ködern sind. Dass sie nun wirklich gläubig geworden sind, nimmt man ihnen nicht ab; nein, sie fügen sich nur ebenso geschmeidig in die neue Zeit, wie sie es in die frühere getan haben.

Das Bild, das Michel Houellebecq von den Akademikern zeichnet, ist also nicht sehr schmeichelhaft. In seiner Danksagung auf Seite 272 behauptet er, an keiner Universität studiert zu haben, sondern alle Informationen von der Hochschullehrerin Agathe Novak-Lechevalier bezogen zu haben. Offenbar entspricht das nicht ganz der Wahrheit: Mouellebecq hat zwar nicht an der Sorbonne studiert, wohl aber an der Hochschule l'Institut national agronomique Paris-Grignon, wo er mit dem Titel eines Agraringenieurs abschloss, laut der französischen Wikipedia. Den höheren akademischen Weihen entspricht das allerdings nicht, wie man zugeben muss.

Die Faszination, die der Islam für Houellebecq ausübt, erklärt sich wohl auch damit, dass er in Übersee geboren wurde und seine Kindheit bis 1961 bei den Großeltern in Algerien verbrachte. Als Künstlernamen

wählte Michel Thomas, wie er wirklich heißt, den Geburtsnamen seiner Großmutter väterlicherseits.

Bemerkenswert ist auch, dass *Unterwerfung* just an dem Tag erschien, nämlich am 7. Januar 2015, als der Anschlag auf das Satiremagazin *Charlie Hebdo* erfolgte. Überdies zeigt das Cover der Ausgabe vom 7.01.2015 einen völlig verkommenen, als Zauberer gekleideten Houellebecq, der benebelt und zigarettenrauchend verkündet: „En 2015, je perds mes dents... En 2022, je fais Ramadan!“ (Im Jahr 2015 verliere ich meine Zähne; im Jahr 2022 feiere ich Ramadan!)



Pierre Martin

***Monsieur le Comte 2: Monsieur le Comte
und die Kunst der Täuschung***

Knauer 53 087 (PB 364 S./€ 16,99)

München 2023, 2. Auflage

Genre: Krimi

„Ich habe einen Auftrag für dich. Er sollte dich vor keine allzu großen Probleme stellen. Die Zielperson heißt Jacques Collard. Vierundfünfzig Jahre alt, wohnhaft in Marseille. Derzeit ohne Arbeit. Liquidation innerhalb der nächsten zehn Tage. Hinsichtlich der Tötungsart hat unser Auftraggeber keine Präferenzen.“

Der geschäftsmäßige Ton war Lucien zuwider. Aber wahrscheinlich ging es nicht anders.

„Hier habe ich ein Foto von ihm. Kannst es behalten. Hinten habe ich die Adresse draufgeschrieben.“

„Lebt er alleine?“

„Weiß ich nicht. Falls er eine Frau hat, kannst du sie am Leben lassen.“

Wie großzügig, dachte Lucien. Geradezu menschenfreundlich.

„Irgendeinen Anhaltspunkt, warum dieser Collard sterben muss?“

Edmond lachte krächzend. Er war chronisch heiser.

„Du versuchst es immer wieder. Du erfährst von mir weder den Auftraggeber noch die Hintergründe. Das sind die Spielregeln ...“ (S. 29f)

Das hat Lucien Comte de Chacarasse, Inhaber des gemütlichen Bistros „P’tit Bouchon“ in Villefranche-sur-Mer, nicht geahnt: dass nämlich seine Familie seit Jahrhunderten käufliche Meuchelmörder stellt. Da sein älterer Bruder verunglückt ist – wenn man seinen Tod so bezeichnen will –, fällt mit dem Dahinscheiden seines Vaters Alexandre die Pflicht auf Lucien, das Erbe der Familie weiterzuführen.

Und schon hat Luciens unsympathischer Onkel Edmond und nunmehriges Familienoberhaupt schon den nächsten Auftrag akquiriert: Ein gewisser Jacques Collard ist vom Angesicht der Erde hinwegzutilgen. Der zartbesaitete Lucien ist jedoch nicht gesonnen, zum Mörder zu werden, und schmiedet daher Pläne, wie er einerseits

seinen Auftrag zur Zufriedenheit des Onkels erfüllen und andererseits das Opfer am Leben lassen könnte.

Monsieur le Comte und die Kunst der Täuschung ist der zweite Roman einer neuen Serie des beliebten Krimi-Autors Pierre Martin. Hier setzt der Schriftsteller nicht nur auf Spannung, sondern auch auf Humor, der sich vor allem darin äußert, dass sein Protagonist zur Todesfee wider Willen wird.

NINA BLAZON



Die Reise nach
Yndalamor

Ravensburger Buchverlag

Nina Blazon

Die Taverne am Rande der Welten 1: Die Reise nach Yndalamor

Ravensburger 52 317 (PB 248 S./€ 9,95)

Ravensburg 2007

Genre: Fantasy

Die Dämonen hatten eine Torte bestellt. Sie hatte nicht viel mit den rosa eingefärbten Marzipan- und Sahne-Kolossen zu tun, wie die Schicksalsfrauen sie gerne für ihre Patenkinder in Auftrag gaben. Das Ungetüm, dem Dopoulos gerade den letzten Schliff gab, erinnerte eher an einen verkohlten Berg. Dopoulos hatte alle Sorgfalt darauf verwandt, die Sahne mit Pfeffer und getrockneter Oktopustinte dunkel einzufärben. (S. 9)

Costas H. Dopoulos betreibt die „Taverne am Rande der Welten“. Sie hat nicht viele Zimmer, dafür aber umso mehr Gänge mit zahllosen Türen – und die Türen führen allesamt in fremde Welten. So muss man sich nicht wundern, wenn in der Taverne die seltsamsten Gäste auftauchen.

In der Gastwirtschaft helfen neben dem Wirt noch mit: der Junge Tobbs, dreizehn Jahre alt; das Mädchen Anguana, mit dem Ziegenfuß; die Dämonenfrau Wanja; und das Wirtshauskätzchen Netti.

Tobbs gehört eigentlich nicht hierher: Vor Jahren haben ihn seine Eltern bei einem Besuch einfach vergessen. Allerdings sollen sie laut Dopoulos nicht durch eine der Türen gekommen sein, was für Tobbs die Nachforschungen nach seiner Herkunft ziemlich erschwert.

Die Reise nach Yndalamor ist der Beginn einer Fantasy-Trilogie über *Die Taverne am Rande der Welten*. Der Roman hat sympathische Figuren und ist unterhaltsam und mit einer Prise Humor erzählt.



Jan Zweyer

Eine brillante Masche

Die fast wahre Geschichte
eines Lügners

Roman

|grafit|

Jan Zweyer

***Eine brillante Masche. Die fast wahre
Geschichte eines Lügners***

grafit 618 (TB 222 S./€ 9,99)

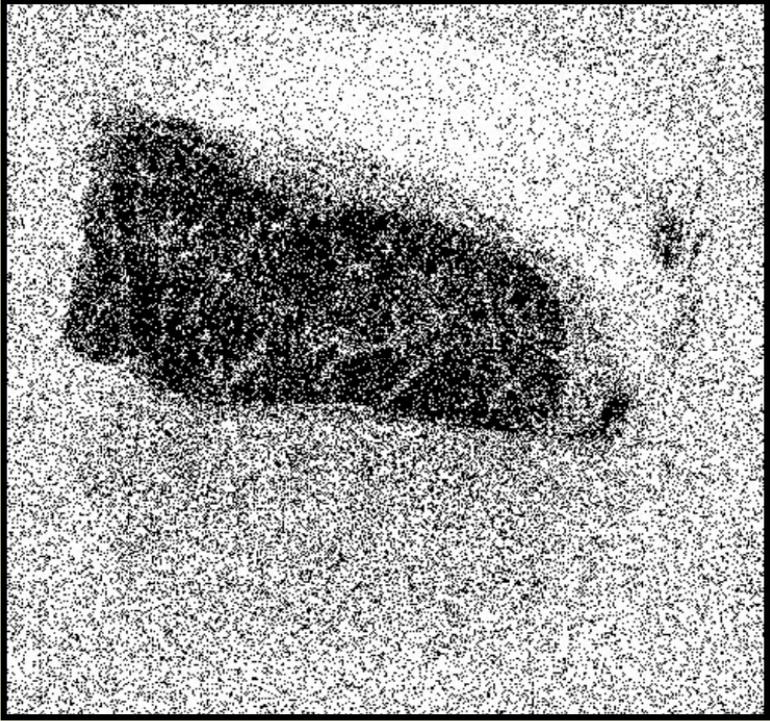
Dortmund 2014

Genre: Tatsachenroman

„Der Schlachter Johann Bos, geboren am 3. April 1912 in Osnabrück, wird angeklagt, in der Zeit zwischen dem 1. Juni 1945 und dem 13. Januar 1948 wegen Betruges in insgesamt fünfundvierzig Fällen, wegen versuchten Betruges in zwanzig Fällen, wegen Urkundenfälschung in ...“ Die Verlesung der neunundfünfzig Seiten der Anklageschrift nahm über eine Stunde in Anspruch. (S. 10)

Im Jahr 1950 wird der Schlachter Johann Bos, achtunddreißig Jahre alt, zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, und zwar wegen einer schier unglaublichen Menge an Betrügereien. Der Nachwelt ist dieser sonderbare Held so gut wie gar nicht bekannt, aber Jan Zweyer hat die verdienstvolle Aufgabe übernommen, aus alten Zeitungsbe-

richten einen Lebenslauf des Betrügers zu rekonstruieren und daraus den vorliegenden Tatsachenroman *Eine brillante Masche* zu gestalten, der Fakten und Erfindung mit Humor vermischt.



FLEISCH

Erzählung

Michael Wiedorn

Im Schaufenster liegt Fleisch aufgebahrt. Aufgeschnittene Würste, deren offene Schnittflächen rotes Rindfleisch mit weissen Fettkügelchen durchsetzt zeigen, von weisser oder rot-brauner Haut überzogen. Das Rot geht an einigen Stellen ins Violett über. Ein grosses, formloses Stück Rinderkadaver. Scharlach wie ein Gesicht nach einem Faustschlag – durchzogen von Kanälen und Flüssen mit Fett angefüllt. Manchmal zieht es sich als durchsichtiger Schleier hin. Die Sehnen und Muskeln eines kraftstrotzenden Rindes. Es weckt die Lust nach Blut

– fließender, roter Kraft. Das blanke, reine Weiss der Porzellanschüssel. Mit fahler, leicht bläulich schimmernder Haut überzogenes Geflügel hängt an eisernen Haken. In der Mitte der Auslage hängt der nackte, aufklaffende Leichnam eines geschlachteten Ochsen – an den Beinen aufgehängt. Auf beiden Seiten des gemordeten Tieres stehen Vasen mit purpurnen Rosen. Einige Blütenblätter sind abgefallen und liegen auf den sauber leuchtenden Kacheln. Eine Messingschale mit violetten Weintrauben. Die Kacheln des Metzgerladens strahlen.

Ein splitternackter Mann wird von Beilen und Äxten angegriffen. Die Haut des Opfers glänzt von Angstschweiss. Der europäische Mensch sieht dem Schwein ähnlich. Weiss-rosa ist sein Körper. Er bricht zusammen. Die Augen ratlos vor Entsetzen aufgerissen wie die einer erschrockenen Kuh. Er versteht nicht. Sein Körper kotzt das Rot seines Blutes auf die blendende Reinheit der Fliesen.

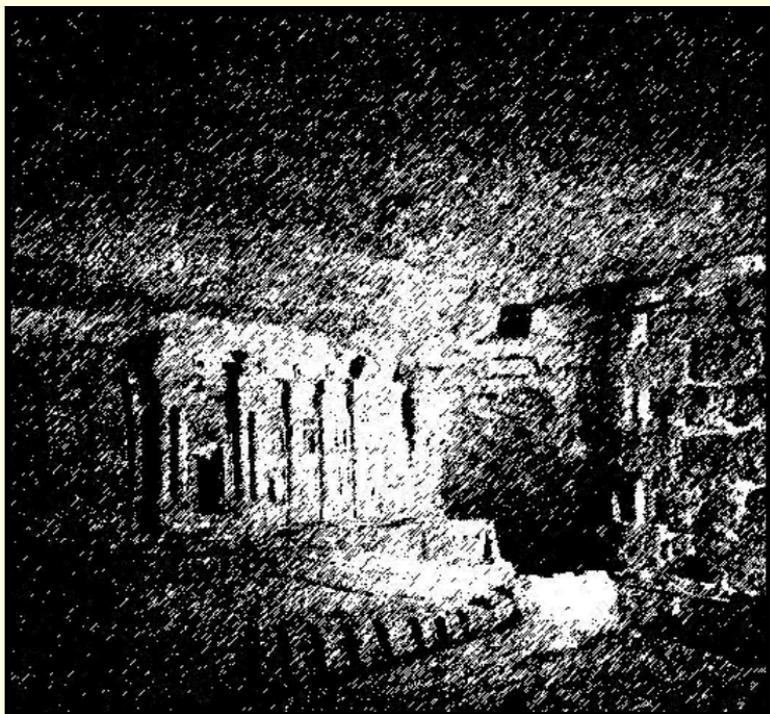
„Macht insgesamt 28,50 Euro, bitte!“ – sagt der Fleischer zur Kundin. Auf der Theke liegen drei säuberlich in rosa Papier gewickelte Päckchen. Koteletts und Schnitzel

braten gut gewürzt in der Pfanne. Die Hausfrau nimmt aus ihrem Geldbeutel einen Schein und etwas Kleingeld und überreicht das Geld dem Metzger. Der junge Mann zwinkert der Frau komplizenhaft zu und streicht die Bezahlung ein. Unter seiner Gesichtshaut will das aufgestaute Blut seinen Kopf auseinander sprengen. Sein hartes Antlitz leuchtet so purpurn, dass er sich als zu verkaufendes Fleisch zur anderen Ware legen könnte. Ein Schuss hat die Brust des Soldaten im Krieg getroffen. Eine quellende Wunde. Der Soldat spuckt Blut, das ihm Heimat ist. Er ist ein Mörder. Er steht mit einer von Tierblut besudelten Gummischürze bekleidet im Schlachthof und wäscht mit aus einem Schlauch hervorschiessendem Wasserstrahl sein eigenes Gedärme von den Wänden. Er ist ein vom Jäger erlegter Hirsch, der einen Bauchschuss verpasst bekommen hat. Die Augen des Tieres sind vor ratlosem Entsetzen aufgerissen wie die Augen eines erschrockenen Kindes.

Der verendende Hirsch spuckt Blut.

Hirschragout mit Pilzen – dazu grüner Blattsalat und dazu ein entsprechender Wein.

Die Gemahlin stösst mit ihrem Gatten
an.



VERLORENE SEELEN

Erzählung

Marcel Kober

Prolog

Die Luft in den Katakomben von Paris war kühl und feucht. Ein konstanter Geruch von Alter und Verfall lag schwer in der Atmosphäre. Hier, tief unter der pulsierenden Metropole, befand sich eine andere Welt – eine Welt voller Geheimnisse und Schatten.

Maurice, ein Archäologe mit grau werdendem Haar und einer leichten Beugung im Rücken, bewegte sich behutsam durch die schmalen Gänge. Er war hier, um die Katakomben zu kartieren, und obwohl er diese Gänge schon oft durchquert hatte,

fühlte es sich jedes Mal so an, als ob er einen vollkommen neuen Ort entdeckte.

Er stieß auf einen kleinen, fast unsichtbaren Durchgang, den er zuvor noch nie bemerkt hatte. Neugier trieb ihn dazu, diesen weiter zu erforschen. Es war ein enges, gewundenes Labyrinth, das schließlich in einen kleinen Raum mündete. An den Wänden waren seltsame Symbole und Zeichnungen zu erkennen, die Maurice nicht zuordnen konnte.

Aber was seine Aufmerksamkeit wirklich erregte, war ein altes, verstaubtes Tagebuch, das auf einem zerbrochenen Steinisch lag. Er griff danach und wischte behutsam den Staub weg. Das Leder des Einbands war spröde und die Seiten gelblich. Maurice öffnete es vorsichtig und stellte fest, dass es in einer zierlichen, aber hastigen Schrift verfasst war.

Beim Durchblättern fielen ihm immer wieder Zeichnungen und Symbole auf, die der lokalen Folklore entnommen zu sein schienen – tanzende Figuren, verlockende Schatten und verschlungene Pfade. Ein Gefühl der Unruhe überkam ihn. Es war, als ob das Tagebuch ihm eine Geschichte er-

zählen wollte, die seit Jahrhunderten verborgen geblieben war.

Maurice zögerte einen Moment, bevor er begann, die ersten Zeilen zu lesen. Er spürte, dass er am Rande eines Geheimnisses stand, das sowohl faszinierend als auch gefährlich war. Und dennoch konnte er nicht widerstehen. Das Tagebuch zog ihn mit einer Macht an, die er nicht erklären konnte.

Während er las, vergaß er die Zeit, den Ort und sogar die Kälte der Katakomben. Er war völlig versunken in der Geschichte von Emilie, der Studentin, und Léa, der geheimnisvollen Fremden...

Und so beginnt die Erzählung aus den Tiefen von Paris...

I.

17. März 1923

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Paris – diese ewige Stadt der Lichter – hält so viele Geheimnisse für mich bereit. Mein Name ist Emilie, und ich bin Geschichtsstudentin an der Sorbonne. Seit Monaten ver-

suche ich, Informationen über die Katakomben von Paris zu sammeln. Und heute... heute habe ich etwas erlebt, das meine Forschung – und vielleicht mein ganzes Leben – verändern könnte.

Es begann am späten Nachmittag, als ich in der Nationalbibliothek alte Berichte und Karten der Katakomben durchstöberte. Die staubigen Pergamente und handschriftlichen Notizen faszinierten mich. Die Tiefen unter Paris, mit ihren geheimen Gängen und vergessenen Gräbern, ziehen mich magisch an.

Als ich die Bibliothek verließ, bemerkte ich sie. Eine Frau, die in der Dämmerung am Rande des Platzes stand und mich beobachtete. Ihre dunklen Augen fixierten mich, und in ihrem Blick lag ein undefinierbares Geheimnis. Ihr Name? Léa.

Mit einer Eleganz, die ich noch nie zuvor gesehen hatte, trat sie auf mich zu und sprach mich direkt an: „Du interessierst dich für die Katakomben, nicht wahr?“ Ich war überrascht, vielleicht sogar ein wenig erschrocken. Aber etwas in ihrer Stimme, ein sanfter, aber bestimmter Ton, ließ mich vertrauen.

Wir gingen zusammen in ein kleines, verstecktes Café, wo Léa mir von den Katakomben erzählte – von verlorenen Seelen, mythischen Geschichten und geheimen Ritualen. Sie bot mir an, mich dorthin zu führen, in die Tiefen von Paris, wo nur wenige gewagt hatten, zu gehen.

Ich muss gestehen, es war nicht nur die Neugier, die mich dazu brachte, ihr Angebot anzunehmen. Léa hatte eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Ihr dunkles Haar, ihre samtige Stimme und die Art, wie sie sprach, ließen mich an ihrer Seite bleiben.

Wir verabredeten uns für den nächsten Abend, um gemeinsam in die Dunkelheit der Katakomben abzustiegen. Ich weiß, dass es riskant ist, und doch kann ich nicht anders. Ich muss wissen, was dort unten auf mich wartet. Und ich will mehr über Léa erfahren – dieses geheimnisvolle Wesen, das in mein Leben getreten ist.

Emilie

II.

18. März 1923

Was für ein unvergesslicher Tag! Ich schreibe diese Zeilen, während die Eindrücke noch frisch sind, aus Angst, dass sie sich in der Dunkelheit meines Gedächtnisses verlieren könnten.

Léa und ich trafen uns, wie verabredet, an einem kleinen, unscheinbaren Eingang zu den Katakomben. Während die Stadt über uns in ihrem gewohnten Rhythmus pulsierte, begann unser Abenteuer in die Tiefe. Je weiter wir in das Labyrinth aus Stein und Erinnerungen vordrangen, desto mehr wurde mir bewusst, dass Léa diese Gänge nicht zum ersten Mal betrat. Sie bewegte sich mit einer Selbstsicherheit, die mich sowohl beeindruckte als auch beunruhigte.

Die Wände der Katakomben schienen Geschichten zu flüstern. An manchen Stellen sah ich Wandmalereien, die von vergangenen Zeiten und Ritualen erzählten. An anderen Stellen waren die Wände glatt

und kalt, als würden sie sich weigern, ihre Geheimnisse preiszugeben.

Léa führte mich zu einem Raum, der, so sagte sie, nur wenigen bekannt sei. In seinem Zentrum befand sich ein alter, bröckelnder Brunnen. „Dies ist das Herz der Katakomben“, flüsterte sie. Ich fragte mich, wie sie von einem solchen Ort wissen konnte.

Je tiefer wir in das Dunkel vordrangen, desto mehr fühlte ich die Spannung zwischen uns wachsen. Unsere Blicke trafen sich häufiger, unsere Hände streiften sich zufällig, und ich konnte den verführerischen Duft ihres Parfüms wahrnehmen. Léas Wissen über die Katakomben, ihr sicherer Gang und ihr geheimnisvoller Charme zogen mich immer weiter in ihren Bann.

Aber trotz meiner Faszination konnte ich nicht übersehen, dass Léa etwas vor mir verbarg. Mehr als einmal ertappte ich sie dabei, wie sie in den Schatten lauschte oder geheimnisvolle Zeichen an den Wänden betrachtete, die ich nicht deuten konnte.

Als wir schließlich die Oberfläche wieder erreichten, fühlte es sich an, als hätten wir

eine Ewigkeit in den Tiefen verbracht. Wir verabschiedeten uns ohne viele Worte. Léa gab mir einen Kuss auf die Wange und flüsterte: „Bis bald, Emilie.“

Ich weiß nicht, was diese Reise für unsere Beziehung bedeutet oder was Léa wirklich in den Katakomben gesucht hat. Aber eines weiß ich sicher: Die Katakomben und Léa haben mich in ihren Bann gezogen, und ich werde bald zu ihnen zurückkehren müssen.

Emilie

III.

20. März 1923

Ich kann nicht schlafen. Die Ereignisse der letzten Tage und die rätselhafte Natur von Léa lassen meine Gedanken rasen. Die Katakomben, diese uralten Gänge und Tunnel, sind nicht nur ein geologisches Wunder, sondern auch ein Reservoir für Legenden und Mythen, die die Pariser seit Generationen fesseln.

Nach unserer Reise in die Tiefen fand ich ein altes Buch in der Universitätsbibliothek, das von der Pariser Folklore handelt. Die Geschichten darin sind ebenso faszinierend wie beunruhigend. Eine in particular hat mich in ihren Bann gezogen: Die Geschichte von „Les Charmeuses“, Geistern verlorener Seelen, die Menschen mit ihrer Schönheit und Anziehungskraft in die Tiefen der Katakomben locken, nur um sie dort für immer zu verschlingen.

Als ich weiter recherchierte, bemerkte ich, dass viele dieser Legenden Orte und Symbole beschrieben, die Léa und ich in den Katakomben gesehen hatten. Diese Entdeckung ließ mich erschauern. Könnte es sein, dass Léa nach „Les Charmeuses“ sucht? Oder – ein Gedanke, der mir den Atem raubt – könnte sie selbst eine von ihnen sein?

Ich erinnere mich an ihre geheimnisvollen Blicke, ihre flüsternden Worte, das ständige Lauschen in den Schatten. War sie dort unten, um ein uraltes Ritual zu vollziehen? Oder suchte sie, wie ich, nur nach Antworten auf die Mysterien der Katakomben?

Obwohl die Geschichten der Folklore Angst in mir auslösten, konnte ich den Gedanken nicht abschütteln, Léa wiederzusehen. Ihr Charme, ihre Eleganz und das Geheimnis, das sie umgibt, zogen mich immer stärker an. Aber ich konnte nicht ignorieren, dass ich mich vielleicht in Gefahr begeben werde.

Morgen treffe ich Léa wieder. Ich habe beschlossen, sie direkt zu konfrontieren, sie nach ihren wahren Absichten zu fragen. Ich kann nur hoffen, dass ich nicht in die Fänge einer uralten Verschwörung geraten bin.

Emilie

IV. 21. März 1923

Heute hat sich alles verändert. Ich fühle mich wie eine Figur in einem Märchen, verloren in einem Wald voller Gefahren und Versuchungen. Als ich Léa heute wiedertraf, konnte ich den Gedanken nicht abschütteln,

dass mehr hinter ihrem Lächeln steckte, als sie mir je erzählen würde.

Wir kehrten zu den Katakomben zurück, wieder durch den unscheinbaren Eingang. Aber dieses Mal führte uns Léa tiefer in die Gänge, als wir es zuvor gewagt hatten. Nach einer Weile kamen wir an einer Wand mit seltsamen, verblassten Wandmalereien vorbei. Es schien eine Gruppe tanzender Frauen darzustellen, ihre Körper und Gesichter in grotesken, fast dämonischen Zügen dargestellt.

„Wer hat das gemacht?“, fragte ich. Léa zuckte mit den Schultern und flüsterte: „Verlorene Seelen, vielleicht.“

Während wir weitergingen, konnte ich seltsame Flüstereien hören. Geräusche, die nicht von uns kamen und auch nicht einfach die Echos unserer eigenen Schritte sein konnten. Léa schien die Geräusche ebenfalls wahrzunehmen, aber sie reagierte nicht darauf. Stattdessen schritt sie zügig voran, als würde sie von einer unsichtbaren Kraft gezogen.

Je tiefer wir in die Dunkelheit vordrangen, desto mehr fühlte ich mich wie in einem Netz gefangen. Léa war die Spinne,

und ich war ihre unglückliche Beute, an den Fäden ihrer Geheimnisse und Versprechungen festgeklebt.

Ich erinnerte mich an die Folklore-Geschichten, die ich gelesen hatte. Geschichten über verlockende Geister und Dämonen, die die Seelen der Menschen in den Abgrund zogen. Und während ich Léa beobachtete, wie sie geheimnisvolle Symbole auf den Wänden berührte und in die Dunkelheit flüsterte, konnte ich mich des Gefühls nicht erwehren, dass sie nicht die ist, die sie vorgibt zu sein.

Wir gingen den gleichen Weg zurück, aber ich konnte den Verdacht nicht abschütteln, dass ich von einer dunkleren Macht verfolgt wurde. Léa und ich trennten uns mit einem kühlen Abschiedskuss, und ich kehrte nach Hause zurück, mein Herz schwer und mein Verstand verwirrt.

Ich kann die Warnsignale nicht mehr ignorieren. Léa hat Geheimnisse, dunkle Geheimnisse, und ich muss herausfinden, was sie sind, bevor ich mich zu weit in ihr Netz verstricke.

Emilie

V. 22. März 1923

Es gibt Momente im Leben, in denen man sich fragt, wie man an diesen Punkt gelangt ist. Dieser Abend ist einer dieser Momente. Obwohl ich Léas Geheimnisse spürte, wurde ich auch von ihrer magnetischen Anziehungskraft gefangen. Vielleicht war es das Adrenalin von unseren Abenteuern in den Katakomben oder die nächtliche Stille von Paris, die uns umgab, aber Léa und ich fanden uns in ihrem Apartment wieder, von Kerzenlicht umgeben und von einem unbekanntem Verlangen getrieben.

Wir hatten beide viel Wein getrunken, unsere Gespräche waren lebhaft, und wir verloren uns in Geschichten über unser Leben und unsere Ängste. Léas Berührungen waren zart und verführerisch, und in einer schicksalhaften Bewegung fanden sich unsere Lippen. Die Leidenschaft zwischen uns brannte hell und heftig, und ich verlor mich in den Tiefen ihrer Augen, den Kurven ihres

Körpers und den süßen Versprechungen, die sie mir flüsterte.

Aber inmitten dieser Ekstase, als unsere Körper verschmolzen und die Grenzen zwischen uns verschwanden, konnte ich nicht anders, als die Warnungen in meinem Kopf zu hören. Léas Flüstern klang plötzlich vertrauter, ähnlich den Geräuschen, die ich in den Katakomben gehört hatte. Die Folklore-Geschichten schienen plötzlich sehr real und sehr nahe.

Als der Morgen anbrach und ich neben Léa aufwachte, war sie bereits wach und beobachtete mich. Ich fühlte mich nackt, nicht nur physisch, sondern auch emotional. In dieser Nacht hatte ich mehr von mir preisgegeben, als ich beabsichtigt hatte. Und ich begann mich zu fragen, was meine eigenen Absichten waren. War ich hier, um die Geheimnisse der Katakomben zu lüften? Oder war ich hier, um Léa näher zu sein, trotz aller Warnungen und Ängste?

Ich verließ ihr Apartment am Morgen, meine Gefühle ein Wirrwarr aus Leidenschaft, Angst und Verwirrung. Aber eines war sicher: Ich konnte Léa nicht länger ignorieren, und ich musste der Wahrheit über

uns beide und die Katakomben ins Auge sehen.

Emilie

VI. 23. März 1923

Das Grauen hat einen Namen, und es heißt Erkenntnis. Ich wünschte, ich könnte zurückgehen, zurück zu der Zeit, als ich nichts von den finsternen Absichten wusste, die hinter Léas schönen Augen lauerten.

Der Tag begann mit einer Einladung von Léa zu einem alten Buchladen in Montmartre. Sie sagte, es gäbe dort ein Buch, das Antworten auf unsere Fragen über die Katakomben haben könnte. Als wir den Laden betraten, wurde ich sofort von einem alten Folianten angezogen, der auf einem verstaubten Regal lag. Das Buch war mit seltsamen Symbolen verziert und trug den Titel „Die Seelenfängerin von Paris“.

Léa schien genau zu wissen, wonach sie suchte. Sie blätterte durch das Buch und

hielt bei einer Seite an, auf der eine alte Zeichnung zu sehen war. Es zeigte eine verführerische Dämonin, die Seelen in eine Reliquie einfing. Die Legende besagte, dass diese Dämonin, bekannt als die Seelenfängerin, durch die Katakomben wandelte und unschuldige Seelen in ihre Falle lockte. Die Reliquie, in der sie diese Seelen aufbewahrte, war mächtig und wurde irgendwo in den Tiefen der Katakomben versteckt.

Als ich aufsaß, traf mich Léas Blick, und ich erkannte die Dunkelheit in ihren Augen. Es war nicht nur Interesse oder Neugier – es war Begierde. Eine Begierde, die Reliquie zu finden und ihre Macht zu nutzen.

Ich konfrontierte Léa und fragte sie, was sie wirklich wollte. Zuerst versuchte sie, auszuweichen, doch dann gab sie zu, dass sie die Reliquie suchte. Sie behauptete, dass sie die Macht brauchte, um ein altes Unrecht wiedergutzumachen, aber ich konnte die Gier in ihren Augen sehen.

Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag ins Gesicht. Alle Zeichen waren da – die flüsternden Stimmen in den Katakomben, die verlockenden Berührungen, die sie mir gegeben hatte, und die Geheimnisse, die sie

vor mir verbarg. Léa hatte mich nie wegen meiner Gesellschaft oder meiner Zuneigung gewollt. Sie wollte mein Wissen über die Katakomben und die Reliquie.

Ich fühlte mich betrogen und verletzt. Aber mehr als das, ich fühlte mich in Gefahr. Léa war entschlossen, und ich wusste nicht, wie weit sie gehen würde, um zu bekommen, was sie wollte.

Emilie

VII. 26. März 1923

Das Herz ist ein zerbrechliches Organ. Mit jedem Schlag pocht es mit Hoffnung, doch wie schnell kann es von Verrat zerstört werden?

Unsere Schritte hallten in den tiefen Gängen der Katakomben wider. Léa hatte mich überredet, noch einmal mit ihr in die Tiefe zu steigen. Sie behauptete, sie brauche meine Hilfe, um die Reliquie zu finden.

Doch die Wahrheit war, sie brauchte mein Wissen.

An einer Kreuzung der dunklen Gänge hielt sie inne und zog eine alte Karte aus ihrer Tasche. Ich hatte diese Karte noch nie gesehen, aber ich konnte erkennen, dass sie die Wege der Katakomben in beeindruckender Detailtreue abbildete.

„Emilie“, begann sie mit zögerlicher Stimme, „es gibt etwas, das ich dir gestehen muss.“ Ihr Blick traf meinen, und ich konnte in ihren Augen das Feuer des Verrats erkennen. „Ich habe dich benutzt. Ich wusste, dass du der Schlüssel bist, um die Reliquie zu finden.“

Das Gewicht ihrer Worte drückte auf meine Schultern. Eine Flut von Emotionen überkam mich – Wut, Traurigkeit, Enttäuschung. Alle Momente, in denen ich ihr vertraut hatte, alle Geheimnisse, die ich mit ihr geteilt hatte, all das war jetzt in einem Moment des Verrats zunichtegemacht.

Ich versuchte, mich zu sammeln, meine Gedanken zu ordnen. „Warum, Léa?“ war alles, was ich herausbringen konnte.

„Es ist kompliziert“, antwortete sie ausweichend. „Ich kann nicht zurück. Ich muss

diese Reliquie finden, koste es, was es wolle. Aber du, Emilie, du warst immer nur ein Mittel zum Zweck.“

Ich spürte, wie meine Kehle sich zuschnürte. Die Dunkelheit der Katakomben wurde von einem Moment auf den anderen erdrückend, und Léas Präsenz war beängstigend.

Ich wusste, dass ich fliehen musste. Bevor ich überhaupt darüber nachdenken konnte, was ich als nächstes tun sollte, drehte ich mich um und rannte. Léas Stimme hallte hinter mir wider, doch ich hörte nicht hin. Mein Herz raste, und der Verrat brannte in meiner Seele.

Emilie

VIII. ??. März 1923

Die Katakomben sind ein Labyrinth aus Dunkelheit und Verzweiflung, ein Ort, der einen verschlingen kann, wenn man nicht aufpasst. Ich rannte durch die Gänge, mein

Herzschlag in meinen Ohren fast lauter als meine raschen Schritte. Aber Léas Präsenz wurde immer bedrohlicher, fast als würde sie sich in den Steinmauern selbst verbergen.

Mein Verstand war ein Wirrwarr aus Gedanken und Emotionen. Ich konnte Léas Stimme im Wind hören, der durch die Katakomben wehte. Sie flüsterte meinen Namen, eine unheilvolle Erinnerung an die Frau, die ich einmal zu kennen glaubte.

An einer Biegung verlor ich fast den Halt. Meine Laterne beleuchtete gerade so viel, dass ich den Weg vor mir erkennen konnte. Doch ich spürte eine Wand hinter mir schließen, eine unsichtbare Barriere aus dunkler Magie.

Ich schlug einen anderen Weg ein, weg von der Hauptpassage, und fand mich in einer kleinen Kammer wieder. Reliefs von unheimlichen Gesichtern starrten mich von den Wänden an. Ich erkannte, dass ich in einer Sackgasse gelandet war. Meine Hand zitterte, als ich die Laterne auf den Boden stellte.

Plötzlich hörte ich Schritte. Léas Stimme schien näher zu kommen. „Emilie, du

kannst nicht entkommen. Es ist vorherbestimmt.“

Ich lehnte mich gegen die Wand und schloss für einen Moment die Augen. In dieser Dunkelheit, in diesem Ort der Verzweiflung, kam mir ein Gedanke. Ein verzweifelter Plan. Ich blickte auf die Laterne, dann zurück in die Dunkelheit des Ganges, aus dem ich gekommen war.

Mit einem tiefen Atemzug trat ich die Laterne um. Die Flamme erlosch, und ich war von Dunkelheit umgeben. Ich drückte mich in eine Nische in der Wand und hielt den Atem an.

Léas Schritte kamen näher, dann hielten sie an. „Wo bist du, Emilie?“ Ihre Stimme klang beinahe besorgt, aber ich wusste, es war eine Falle.

Ich wartete, bis ihre Schritte wieder verhallten, dann atmete ich aus. Mein Herz klopfte immer noch wie wild, aber ich wusste, dass ich ihr für den Moment entkommen war. Doch ich war mir auch bewusst, dass die wirkliche Konfrontation noch bevorstand.

Emilie

IX.

?? März 1923

Das Flackern meiner Laterne beleuchtete die endlosen Gänge der Katakomben und warf groteske Schatten an die Wände. Jeder meiner Schritte hallte in der Dunkelheit wider, als wäre ich nicht allein. Aber heute Nacht war die Stille anders. Sie war erdrückend.

Ich hatte das Gefühl, beobachtet zu werden. Ich blieb stehen, lauschte und drehte mich langsam um. Nicht weit entfernt, von einer anderen Laterne erhellt, stand Léa. Ihr Gesicht, das ich einst für freundlich hielt, war nun kalt und undurchdringlich.

„Warum?“, flüsterte ich. Meine Stimme zitterte mehr, als ich es zugeben wollte.

Léa trat einen Schritt näher, ihre Augen fixierten mich. „Du bist so naiv, Emilie. Hast du wirklich geglaubt, ich wäre wegen dir hier? Es war immer die Reliquie. Und du... du warst nur der Schlüssel.“

Ich konnte den Verrat in meinem Herzen spüren, als wäre er ein physischer Schmerz. „Du hast mich benutzt.“

„Benutzt? Nein. Ich habe nur getan, was notwendig war“, antwortete sie kalt. Ihr Blick wanderte zu meinem Rucksack, in dem ich die alten Karten und Notizen trug. „Gib sie mir.“

Ich schüttelte den Kopf. „Nein. Ich werde nicht zulassen, dass du dieses Unheil freisetzt.“

Léa lachte, ein bitteres und schneidendes Lachen, das durch die engen Gänge hallte. „Du kannst mich nicht aufhalten, Emilie. Niemand kann das.“

In diesem Moment wusste ich, dass ich vor einer Wahl stand. Entweder ich überließ ihr alles, was ich hatte, oder ich stellte mich ihr entgegen. Mit jeder Faser meines Wesens wusste ich, dass ich kämpfen musste. Für mich, für die Welt da draußen und für all die Seelen, die Léa zu stehlen versuchte.

Ich hob die Laterne höher, bereit, mich der Dunkelheit zu stellen, die vor mir stand.

Emilie

X.

?? . März 1923

Die Augenblicke vor dem Sturz sind in meinem Gedächtnis eingraviert. Léas Gesicht, von Schatten geformt, schien in der Dunkelheit der Katakomben noch unheimlicher. Der Klang unserer Stimmen, erhoben in Wut und Verrat, hallte in den endlosen Gängen wider. Doch bevor ich meine Gedanken ordnen oder eine Entscheidung treffen konnte, gab der Boden unter uns nach.

Wir schrien beide, während wir in den Abgrund stürzten. Die Dunkelheit verschlang uns, raubte uns die Orientierung, die Zeit, den Raum. Ich hatte das Gefühl zu schweben und gleichzeitig mit einer unglaublichen Geschwindigkeit zu fallen. Ich wusste nicht, ob Léa neben mir war oder ob sie bereits in dieser undurchdringlichen Schwärze verschwunden war. Gedanken und Erinnerungen wirbelten in meinem

Kopf herum, und dann, endlich, spürte ich den Aufprall.

Ein stechender Schmerz durchzog meinen Körper, als ich auf dem kalten, steinigen Boden aufschlug. Mein Bewusstsein begann zu schwinden, aber bevor die Dunkelheit mich völlig einhüllen konnte, spürte ich etwas in meiner Nähe. Die Reliquie. Selbst jetzt strahlte sie eine seltsame, pulsierende Energie aus, als wäre sie ein lebendiges Wesen. Ich wollte danach greifen, wollte die Macht nutzen, die sie zu besitzen schien, aber die Dunkelheit verdichtete sich, und ich verlor das Bewusstsein.

Die letzten Gedanken, die durch meinen Kopf gingen, waren nicht etwa von der Reliquie oder der düsteren Atmosphäre um mich herum, sondern von Léa. Von uns. Von allem, was unausgesprochen geblieben war, von den Geheimnissen, die wir verbargen, von den Wunden, die wir einander zugefügt hatten.

Und dann wurde alles schwarz.

Emilie

XI.

?? . März 1923

Als ich meine Augen öffnete, war alles verschwommen, als hätte ich durch einen trüben Nebel geblickt. Ich versuchte mich aufzurichten, aber meine Glieder schmerzten, als wären sie mit Blei gefüllt. Ich lag in vollkommener Dunkelheit, nur von der Schwärze umgeben, die die Katakomben charakterisiert. Doch etwas war anders.

Neben mir lag die Reliquie. Sie schien zu pulsieren, strahlte eine fast hypnotische Energie aus. Ich spürte ihre Kraft, als würde sie durch meine Adern fließen, mein Bewusstsein berühren und meine Wunden heilen. Es war eine Energie, die mich erschreckte, aber auch faszinierte.

Ich suchte nach Anzeichen von Léa, aber sie war nirgends zu sehen. War sie geflohen? Oder war sie... Nein, ich konnte den Gedanken nicht zu Ende bringen. Ich wollte nicht an ihre mögliche Endgültigkeit denken. Aber ich musste es tun, denn dies war nicht mehr das Abenteuer, das wir einst begonnen hatten. Es war ein Albtraum ge-

worden, und die Schatten, die Léa und ich auf dieser Reise geworfen hatten, würden nicht so leicht verschwinden.

Ich richtete meinen Blick wieder auf die Reliquie. Sie schien zu flüstern, Gedanken in meinen Kopf zu pflanzen, Versprechen von Macht und Flucht. Aber konnte ich ihr trauen? Konnte ich dieser uralten Energie vertrauen, die schon so viele in den Wahnsinn getrieben hatte?

Ich schloss meine Augen, versuchte, meinen Geist zu klären. Die Schmerzen in meinem Körper waren fast vergessen, über-tönt von der schwerwiegenden Entscheidung, die ich treffen musste. Nutzte ich die Reliquie, um zu fliehen, mich selbst zu retten? Oder zerstörte ich sie und riskierte, für immer in dieser Dunkelheit gefangen zu sein?

Die Antwort war noch nicht klar, aber ich wusste, dass ich wählen musste. Und diese Wahl würde nicht nur mein Schicksal bestimmen, sondern auch das von Léa, wo immer sie auch sein mochte. Ich atmete tief durch und griff nach der Reliquie. Sie fühlte sich kalt und gleichzeitig brennend heiß an,

als würde sie auf meine Entscheidung warten.

Ich öffnete meine Augen, und in diesem Moment wusste ich, was ich tun musste.

Emilie

XII. ??. März 1923

Die Zeit schien stillzustehen, als ich mit der Reliquie in meiner Hand dasaß. Ihre Energie pulsierte in meinem Griff, und ich konnte die Versprechen hören, die sie mir machte. Doch in meinem Inneren war auch die stille, ängstliche Stimme, die mich warnte, ihr nicht zu vertrauen.

Die Dunkelheit um mich herum schien dichter zu werden, als würde sie mich einhüllen, auf meine Entscheidung warten. Aber die Dunkelheit war nicht mein Feind, es war die Unbekannte. Konnte ich der Reliquie wirklich trauen? Würde sie mich aus diesen Katakomben führen oder würde ich,

wie so viele vor mir, in ihrem Bann gefangen bleiben?

Ich dachte an Léa, an unsere Abenteuer und an die dunklen Geheimnisse, die sich zwischen uns gewoben hatten. Würde ich sie jemals wiedersehen? Ich spürte, wie Tränen meine Augen füllten, Tränen der Angst, der Unsicherheit und des Kammers.

Dann, in einem Moment der Klarheit, wurde mir bewusst, dass es nicht nur um meine Entscheidung ging. Es ging um all jene, die nach mir kommen würden, die von der Macht der Reliquie angezogen würden. Konnte ich es verantworten, sie dem Risiko auszusetzen, dem ich gerade gegenüberstand?

Ich nahm einen tiefen Atemzug und hob die Reliquie hoch, bereit, sie zu zerstören, um ihre Macht ein für alle Mal zu beenden. Doch in diesem Moment, gerade als ich...

[Der Eintrag bricht abrupt ab. Einige Seiten des Tagebuchs scheinen herausgerissen zu sein. Es bleibt unklar, was mit Emilie und der Reliquie geschah.]

Epilog

Der staubige Raum war von Stille erfüllt, unterbrochen nur vom Knistern einer alten Kerze und dem Atmen des Archäologen. Das Leder des Tagebuchs fühlte sich rau und alt in seiner Hand an, doch die Geschichte, die es erzählte, war so lebendig und greifbar, als wäre sie erst gestern geschehen.

Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und starrte an die Decke, wo Spinnweben im schwachen Licht tanzten. Er dachte an Emilie, an ihre Tapferkeit und ihre Ängste, an die dunklen Gänge der Katakomben und die verführerische Macht der Reliquie. Was war aus ihr geworden? Hatte sie die richtige Wahl getroffen?

Er konnte die Verantwortung spüren, die auf seinen Schultern lastete. Das Tagebuch war mehr als nur ein Relikt der Vergangenheit; es war eine Botschaft, eine Warnung. Er musste entscheiden, ob er diese Warnung weitergeben oder für sich behalten sollte. Konnte er es riskieren, dass andere, angezogen von der Geschichte und

dem Ruf der Katakomben, dasselbe Schicksal wie Emilie erlitten?

Mit einem schweren Seufzer stand er auf, nahm das Tagebuch und verließ den geheimen Raum. Der schwache Lichtschein der Kerze erlosch hinter ihm, und die Dunkelheit verschlang die Geheimnisse der Katakomben erneut. Er wusste, dass er eine Entscheidung treffen musste, und er wusste auch, dass es keine leichte sein würde. Aber für den Moment hielt er das Tagebuch fest in seiner Hand und trat in die Außenwelt auf zu seinem Büro im Louvre, bereit, sich seinem Schicksal zu stellen.



VARYX

Erzählung

Christian Knieps

Den ganzen Tag lang lief schon der Fernseher. Das bläulich wirkende Flimmern warf merkwürdige Schatten in den abgedunkelten Raum, in dem Timothy stand. Es war seine Eigenheit, beim Fernsehen zu stehen, und auch nur in einem abgedunkelten Raum. Weil ihn das Sonnenlicht viel zu sehr von den Geschehnissen auf dem Bildschirm ablenken würde, sagte er immer. Dass er stand hatte die einfache Bewandtnis, dass er zuweilen bei gewissen szenischen Sequenzen Angstschübe bekam, die so stark auf ihn wirkten, dass er ihnen nachgeben musste.

Er musste es einfach und versteckte sich, es blieb ihm keine andere Wahl. Den Mut, diesen Angstreiz auszuhalten, hatte er nicht. Das wusste Timothy und hatte längst damit abgeschlossen. Indem er akzeptierte, dass es Rahmenbedingungen für das Fernsehen gab, akzeptierte er außerdem, dass er beim Fernsehen nicht entspannen konnte. Sondern es war Arbeit. Harte, widerliche Arbeit, der er sich aber nicht entziehen konnte. Hier fehlte nicht nur der Mut, sondern er wollte es auch nicht. Fernsehen war für ihn das Tor zur Welt außerhalb des Hauses, das er seit längerem nicht verlassen hatte. Offiziell hieß es, er habe eine Lichtallergie der höchsten Stufe, doch seine Eltern wussten, dass er nur schauspielerte. Sie hatten ihn einmal dabei erwischt, wie er sich, hinter einer Hecke versteckt, die Arme aufkratzte, um die Allergie vorzutäuschen. Zuerst ließen sie ihn gewähren und schützten ihn vor seiner eigenen Lüge, doch dann fehlte ihnen irgendwann der Mut, ihm zu sagen, dass er sich behandeln lassen müsste. Seit Timothy in seinem Zimmer lebte, abgedunkelt, ausgemergelt, stets bereit, hinter die Couch zu springen, wenn das

szenische Treiben zu heftig wurde, hatte er sich nicht mehr blutig kratzen müssen. Seine Mutter kam zwei Mal am Tag vorbei und sah nach ihm, stellte ihm Wasser und etwas zu essen auf den kleinen Tisch, sah in der angrenzenden und vom Vater nachträglich eingebauten Toilette nach, ob noch alles in Ordnung war und schloss dabei sogar die Zimmertüre, damit das Licht aus dem Flur nicht zu sehr auf Timothy fiel.

Die Eltern dachten, dass sie ihren Sohn soweit verstanden, dass er nichts anderes wollte, als fernzusehen. Doch Timothy wusste viel mehr über seine Eltern, als sie ahnten. Denn wenn sein Vater zur Arbeit fuhr und seine Mutter den Halbtagsjob in einer kleinen Drogerie am Ende der Straße antrat, kam Timothy aus seinem Zimmer heraus und streunte durch das Haus. Meistens ziellos und ohne dass er etwas anfing, sondern eher aus dem Grund, herauszufinden, ob eine Bedrohung für ihn existierte, von der er wissen musste. Doch in der Regel fand er nichts. Was er allerdings jeden Tag prüfte, war die Türe zum Dachboden, in dem der Vater seine wichtigsten Gegenstände aufbewahrte. Timothy wusste

von seinem Vater, dass er zwar ein guter Mensch war, aber auch seine dunklen Züge besaß, die er jedoch nicht beschreiben konnte. Er spürte nur die Dunkelheit, wenn sein Vater ihm nahekam – und es war eine andere Dunkelheit als jene, die er in seinem Zimmer hatte. Keine optische Dunkelheit, sondern eine kalte, tiefergehende Dunkelheit ohne Namen.

Auch an diesem Tag ging Timothy durch das Haus und er berührte nichts außer die Klinke zum Dachboden. Aus irgendeinem Grund gab die Klinke nach. In Timothy wallte die Angst in wilden Schüben und er stürzte ohne Rücksicht auf irgendeinen Gegenstand, der ihm im Weg stehen konnte, in sein Zimmer und warf sich in sein Versteck. Er lauschte, doch es war nichts zu hören. Er versuchte zu erspüren, ob etwas Fremdes, etwas Bedrohliches in das Haus gelangt wäre, doch da war ebenfalls nichts. Nach einer Weile kam Timothy auf den Gedanken, dass es wohl gar keine Bedrohung gab, sodass er aus seinem Versteck hervorkroch und auf leisen Sohlen zur Tür schlich, hinaussah und nichts Ungewöhnliches entdeckte. Indem sich Timothy durch einen

Blick auf die Uhr versicherte, dass seine Eltern noch lange nicht nach Hause kamen, trat er aus seinem Zimmer heraus und schlich zur Türe zum Dachboden zurück. Bei jedem Schritt blieb er stehen, prüfte seine linke Seite, dann seine rechte und blickte nach hinten, ob sich etwas in seinem Nacken näherte. Doch es blieb alles still. Er erreichte die Türe, die weithin offen stand. Er konnte in den Dachboden hineinsehen und sah erst einmal kaum etwas anderes als ein offen isoliertes Dach, und eine Treppe, die einige Stufen hatte. Wenn er es sich genauer überlegte, hätte er auch nichts anderes erwarten können, denn sein Vater war sehr darauf bedacht, dass niemand erfuhr, was auf dem Dachboden vor sich ging.

Somit musste sein Vater Sorge dafür tragen, dass jemand, der zufällig ein paar Treppenstufen nach oben kam, nichts weiter als das Dach zu sehen bekam. Es musste wie ein normaler Dachboden wirken, der nichts Interessantes barg. Timothy musste sich einen Schlachtplan für den Fall überlegen, wenn er mitten auf der Treppe stand und plötzlich erschien etwas oben auf dem Dachboden oder hinter ihm und versperrte

ihm den Fluchtweg. Beinahe wäre er wieder in sein Zimmer geflüchtet, doch aus irgendeinem Grund setzte er seinen Fuß auf die erste Treppenstufe. Wiederum alle vier Seiten stetig prüfend stieg er die Treppe hinauf und schaute über den Rand des Einschnitts, indem er sich auf seine Zehenspitzen stellte. Hier oben schien keine Bedrohung zu sein, und auch standen überraschenderweise nur sehr wenige Gegenstände in dem Raum. Timothy hatte ein riesiges Lager erwartet, mit sehr vielen Gegenständen, denn er konnte sich erinnern, dass sein Vater früher des Öfteren mit einem Gegenstand unter dem Arm auf dem Dachboden verschwunden war und ohne ihn wiederkam. Wo diese Gegenstände geblieben waren, fragte er sich, aber vielleicht hatte sein Vater den Dachboden in der letzten Zeit entrümpelt, während Timothy in seinem abgeschotteten Zimmer fernsah. Doch irgendetwas in ihm wollte das nicht glauben – es musste eine andere Erklärung geben.

Er drehte sich nach allen Seiten und suchte den einen Gegenstand, den es zu finden galt. Woher Timothy wusste, dass er

genau nach einem einzigen Gegenstand suchte, konnte er sich nicht zusammenreimen, doch als er Blick auf eine aufgerichtete und scheinbar schwebende Armeedecke in tiefem Schwarzgrau richtete, ahnte er, dass er den Gegenstand gefunden hatte. Langsam ging er darauf zu und je näher er der Decke kam, desto stärker wurde seine Anspannung. Sie wuchs so sehr, dass er sich beinahe nicht getraut hätte, die Decke anzuheben, um zu schauen, was darunter war. Er wollte wieder zurück in sein Zimmer und sich überlegen, ob er beim nächsten Mal den Mut finden würde, das Geheimnis zu lüften. Aber was, wenn es kein weiteres Mal gab? Immerhin hatte der Vater die letzten zwei Jahre kein einziges Mal die Türe unabgeschlossen gelassen. Was, wenn es wieder zwei Jahre dauern würde? Was, wenn es noch länger dauerte? Vielleicht bis in alle Ewigkeit? Könnte Timothy so lange aushalten? Diese Unsicherheit entschied für ihn die quälende Frage und er legte die Hand auf die Decke. Im ersten Moment fühlte sich die Decke wie eine normale Decke an, die man über sich legt, um darunter einzuschlafen. Auch im zwei-

ten und dritten Moment änderte sich nichts, sodass Timothy schon dachte, dass die Decke nur deswegen über dem Gegenstand war, um ihn vor Staub und Alterung zu schützen.

Diese neue Frage ließ seine Gedanken kurz schweifen, und just in diesem Moment zog er die Decke vom Gegenstand. Was vor ihm stand, war ein Spiegel. Ein mannshoher Spiegel, in dem sich Timothy betrachten konnte. Ein Spiegel! Nichts weiter war daran zu erkennen, sondern nur sein Spiegelbild. Timothy war enttäuscht und ging langsam auf die Rückseite des Spiegels, der immer noch ein Spiegelbild für ihn bereithielt. Jetzt konnte er ihn noch berühren, aber mehr als kaltes Glas, auf dem seine schweißnassen Fingerabdrücke kurz zu sehen waren, ehe sie wieder verschwanden, war nicht zu spüren. Kein paralleles Universum, das sich dahinter öffnete, kein Tor zur Vergangenheit oder Zukunft oder irgendetwas in der Art, was er schon mal in einer Fernsehsendung gesehen hatte. Er schaute an den Rand des beinahe randlosen Spiegels, doch seine Untersuchung brachte nur eine kleine Gravur zutage: VA-

RYX. Timothy war enttäuscht, hob die Decke vom Boden und versuchte sie so gut es ging, über den Spiegel zu werfen, sodass sein Vater nach seiner Rückkehr von der Arbeit keine Veränderung feststellen würde. Auf der anderen Seite war noch eine kleine Stelle des Spiegels unbedeckt und Timothy schaute in der letzten Hoffnung hinein, dass der Spiegel doch mehr sei als nur ein gläsernes Etwas, aber er sah nur sich selbst, wie er ein leicht zorniges und enttäuschtes Gesicht machte.

Mit dieser Geste schob er die Decke über den Spiegel und verhüllte ihn so, dass er meinte, die Verhüllung ähnelte der seines Vaters. Langsam durchwanderte Timothy den Raum, suchte den Dachboden noch nach spannenden Dingen ab, musste aber feststellen, dass er nichts fand, das von Interesse war. Ein paar alte Sachen, die er sogar von den unteren Etagen her kannte, alte Haushaltsgeräte, Kleidungsstücke und anderen Kram. Es schien, als wäre dies hier ein normaler Dachboden mit einem normalen Spiegel und anderen normalen Gegenständen. Timothy schaute kurz nach, ob alles seine vorherige Ordnung hatte und klet-

terte die Treppe nach unten. Dort schloss er die Türe zum Dachboden, prüfte die Klinke nach Stellung und Fingerabdrücken, doch diese war so sehr abgenutzt, dass sein Vater nicht erkennen würde, dass er oben gewesen war – insbesondere, da sein Vater nie festgestellt hatte, dass Timothy täglich die Klinke auf Verschluss prüfte. Er schlich in sein Zimmer zurück und setzte sich auf die Couch. Ehe ihm auffiel, dass er fernsah ohne zu stehen, musste es Abend geworden sein, denn seine Mutter klopfte, und das tat sie nur, um ihm das abendliche Essen zu bringen. Timothy reagierte panisch und sprang auf die Türe zu, schmiss sich mit seiner Schulter dagegen und schrie lauthals wie ein Wahnsinniger vor sich her. Nach einem kurzen Versuch der Beruhigung zog seine Mutter ab und Timothy war für den Moment gerettet.

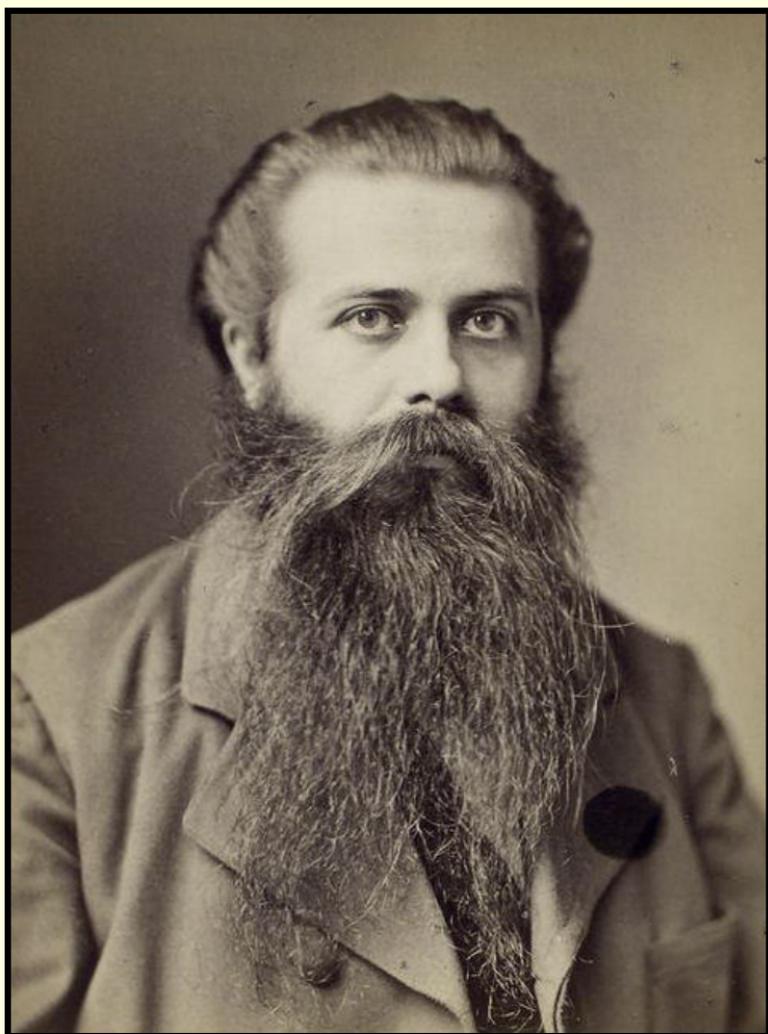
Auch wenn eine solche Explosion ein neuer Moment war und sich daraus wieder Neuerungen in der Beziehung zu seinen Eltern ergeben würden, musste er unter allen Umständen verhindern, dass ihn seine Mutter sah, wie er normal auf der Couch saß und in den Fernseher starrte. Mit dem Rü-

cken an der Tür glitt Timothy auf den Boden und musste zugeben, dass er nun zwar wusste, dass etwas auf dem Dachboden war, das sein Interesse geweckt hatte, dieser Gegenstand aber nichts außer ein normaler Spiegel schien. Oder konnte vielleicht sein Vater etwas anderes mit dem Spiegel anstellen als er selbst? Gab es vielleicht einen Mechanismus, der ihn für andere Menschen wie ein normaler Spiegel aussehen ließ, während er am Ende doch ein Tor zu einer anderen Welt war? Timothy ärgerte sich, dass er den Spiegel nach der ersten Enttäuschung nicht eingehender untersucht und so früh wieder aufgegeben hatte. Außer der Einstanzung hatte er nichts gefunden. Da aber sonst nichts Interessantes und Auffälliges an dem Spiegel zu finden war, kein Mechanismus, kein Sprung im Glas, ärgerte sich Timothy über seine schnelle Aufgabe. Es musste doch etwas zu finden sein. Warum sonst stand der Spiegel so präsent im Raum, unter einer grauen Armeedecke versteckt? Wenn er nur ein einfacher Spiegel wäre, hätte ihn sein Vater in die Ecke gestellt. Irgendwohin, wo er nicht im Weg stand.

Wer weiß, was passiert wäre, wenn er länger hineingestarrt hätte. Vielleicht hätte sich das Spiegelbild zu drehen begonnen oder wäre durchlässig geworden. Timothy wurde immer wütender auf sich selbst, da es jetzt passieren konnte, dass er die nächsten Jahre nicht mehr auf den Dachboden gelangen konnte, wenn seinem Vater kein Lapsus mehr geschah. Vielleicht auch nie wieder! Timothy wachte erst aus seiner Gedankenwelt wieder auf, als er vernahm, dass das Fernsehprogramm wegen einer Sondermeldung unterbrochen wurde. Er stand auf, wanderte zur Couch und setzte sich auf sie, in der Gefahr, dass seine Eltern hereinkamen und ihn normal vor dem Fernseher sitzen sehen würden. Doch das war Timothy egal. Er sah, wie ein Moderator zwischen mehreren Live-Schaltungen hin und her dirigierte – von Vulkanausbrüchen und Erdbeben, gigantischen Flutwellen und sintflutartigen Regenfällen, Erdrutschen und Lawinen aus Eis und Lava. Es schien, als wäre die Welt an vielen Stellen gleichzeitig aus dem Gleichgewicht geraten. Timothy fragte sich, ob die eine Katastrophe die andere bedingte oder ob es ein-

fach nur die Apokalypse sei, die die Menschheit vernichten würde. Angst hatte er keine, sondern vielmehr war er gebannt von den Zerstörungen, die er zu sehen bekam. Von immer mehr Orten der Welt wurde berichtet, doch Timothy hatte keine Angst, dass ihn oder das elterliche Haus eine der Katastrophen ereilen würde. Das hoffte er nicht, das wusste er.

Plötzlich hörte er hektisches Treiben im Haus. Scheinbar war sein Vater nach Hause gekommen und erzählte der Mutter, was auf der Welt los war. Timothys Mutter, die kein fernsah oder Radio hörte, redete erschrocken und hysterisch darüber, dass auch ihr Ende gekommen sei. In diesem Geschrei verstand Timothy keine Inhalte, bis mit einem Mal die Türe zu seinem Zimmer aufgerissen wurde, der schattige Umriss seines Vaters in voller Größe im Licht des Flurs erschien und mehrfach die Waffe abdrückte, mit der er seinen Sohn erschoss. Mit dem letzten Augenaufschlag sah der auf der Couch zusammensinkende Timothy im Fernseher, wie ein Vulkan mit einem monströsen Knall explodierte.



Karl Robert Eduard von Hartmann (1842–1906)

NULL-ZEIT
(VON HARTMANN)
Einstein 108
Artikel

Gerd Maximovič

Verwendete Literatur:

– Hartmann, Eduard von: Philosophie des Unbewußten. Zweiter Teil. Zwölfte Auflage. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1923. Reprint durch Verlag Petra Wald, 61184 Karben, 1999.

– Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III. Werke 10. Suhrkamp Taschen-

buch Wissenschaft 610, Frankfurt am Main 1970. Zitiert als „Geist“.

– Jung, C. G.: Die Dynamik des Unbewußten. Gesammelte Werke, Nr. 8. Patmos Verlag, 2001.

– Miers, Horst E.: Lexikon des Geheimwissens. Wilhelm Goldmann Verlag, 1993 München. 3., aktualisierte Neuauflage.

– Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Philosophie der Offenbarung. Suhrkamp TB Wissenschaft 181, Frankfurt am Main 1977. Zitiert als „Offenbarung“.

Eduard von Hartmann, 1842 – 1906, war ein deutscher Philosoph. Er huldigte einer pessimistischen Weltauffassung, zugleich beflügelte ihn ein optimistischer Evolutionsglaube. Er lehnte das Christentum ab. Nach seiner Auffassung sind 100 Jahre wie eine Stunde:

„Wo wir es mit demjenigen Zustand zu thun haben, welcher von allen, die überhaupt noch unserer Beobachtung zugänglich sind, am tiefsten im Unbewußten steckt und am wenigsten in's Bewußtsein hinüberreicht, der Entrü-

ckung der Mystiker, da schwindet der Natur der Sache nach auch die Ermüdung auf ein Minimum zusammen, denn 'hundert Jahre sind wie eine Stunde'...“ (Hartmann, S. 4)

Wir bewegen uns hier also in einem besonderen (man könnte auch sagen: göttlichen) Bereiche, nämlich dem des Unterbewußten. Hierzu äußert der zitierte Autor vorher:

„Das Unbewußte erkrankt nicht. ... Das Unbewußte ermüdet nicht... Je mehr wir uns dem Gebiet des Unbewußten nähern, desto weniger ist eine Ermüdung zu bemerken, so z. B. im Gebiet der Gefühle...“ (Hartmann, S. 3)

Wir könnten also hinsichtlich des (göttlichen) Unterbewußten also auch von einer göttlichen Größe sprechen, die, ohne je müde oder krank zu werden oder je innezuhalten, unermüdlich arbeitet. Diese unterbewußte Größe fällt demnach aus unserer normalen zeitlichen Betrachtung heraus.

Interessant ist hier also in unserem Zusammenhang, daß die Zeit, wie wir sie für gewöhnlich im äußeren Bereich kennen und zur Kenntnis nehmen, im inneren (unterbewußten) Bereich nachweislich nicht gilt. Nicht wahr, das ist zumindest interessant, die Zeit (mit der Geschwindigkeit, insbesondere mit der Lichtgeschwindigkeit verbunden) ist hiermit – innerlich, in uns – aufgehoben, und wir können, wie im Zitat, auch sagen „hundert Jahre sind wie eine Stunde“.

Welche Rolle spielt die Zeit dann noch, wenn wir denn bloß auf unser Innerstes oder gar auf Gott abheben (beide Größen sind ja aufs Engste miteinander verbunden)? Wir entnehmen hier aber deutliche Kritik an der scheinbar neutralen, objektiven Zeit (und ihren Einstein'schen „Wundern“); das zeitliche „Wunder“ in uns ist von einer ganz anderen Beschaffenheit oder Größe.

In Hinblick auf das überlegene Unterbewußte verschwindet unsere normale (träge, an die Bewegung gebundene) Vorstellung von der Zeit. Das Unbewußte denkt die

Dinge nicht nacheinander, sondern ineinander:

„Das Unbewußte schwankt und zweifelt nicht, es braucht keine Zeit zur Ueberlegung, sondern erfaßt momentan das Resultat in demselben Moment, wo es den ganzen logischen Proceß, der das Resultat erzeugt, auf einmal und nicht n a c h einander, sondern i n ineinander denkt...“ (Hartmann, S. 5 f)

Unbewußt werden die Prozesse also unmittelbar, spontan, in sich zusammenhängend aufgefaßt. Dafür braucht es keine Zeit. Der Lösungsansatz ist komplett auf einmal da. Was hat das mit der Einstein'schen Zeit zu tun, in welcher sich die Dinge zwangsläufig nacheinander entwickeln? Nichts hat es mit ihr zu tun, wir sind eine Stufe höher (jenseits der physikalischen Welt). Das aber gilt für Einstein und den vordergründigen Wissenschaftler nicht, denn man hat sich doch geschworen, in Erklärung des Universums nur die vordergründigen, physikalischen Bedingungen zu betrachten (weil alles andere „unwissenschaftlich“ wäre). Man läßt

also in Weiterklärung den entscheidenden Faktor (Gott demnach) aus, damit jeden übersinnlichen Gehalt, und bildet sich gleichwohl ein, irgend etwas erklären zu können. Wie töricht!

Die unterbewußt vermittelten Lösungen oder Erkenntnisse sind ohne Zeitverzug auf einen Schlag zugänglich oder vorhanden, das heißt also, die Zeit spielt insofern überhaupt keine Rolle mehr, so gelangen wir zu Hartmanns Null-Zeit:

„... hier handelt es sich um die Zeit. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß das Unbewußte jeden Denkproceß mit seinen Resultaten in einen M o m e n t, d. h. in N u l l - Z e i t zusammenfaßt, so ist das Denken des Unbewußten z e i t l o s, obwohl noch i n d e r Z e i t, weil der Moment, in welchem gedacht wird, noch seine zeitliche Stelle in der übrigen Reihe der zeitlichen Erscheinungen hat.“ (Hartmann, S. 6)

Wir entnehmen also, die Erkenntnis fliegt uns unterbewußt zeitlos, unmittelbar,

spontan zu. Verarbeiten können wir sie aber nur, indem wir sie dann, zeitbedingt, schrittweise abwägen. Wir halten sie (die Erkenntnis) indes, einem ganz sicheren inneren Gefühl folgend, im übrigen komplett und unbestreitbar in der Hand. Bei dieser schrittweisen Abwägung war jede dann zu bewältigende (mithin auch zeitlich bedingte) Stufe vorher immer schon klar. Die unterbewußte ganzheitliche Erkenntnis kommt also aus einer ganz anderen Ebene. Sie kann aber innerhalb der realen Welt nur im Rahmen der vorliegenden, der wirklichen Welt innewohnenden zeitlichen Möglichkeiten und Bedingungen abgearbeitet werden:

„... so liegt der Schluß nahe, daß das Denken des Unbewußten nur insofern in der Zeit ist, als das In-Erscheinung-Treten dieses Denkens in der Zeit ist, daß aber das Denken des Unbewußten, abgesehen von der Erscheinungswelt und vom Eingreifen in diese, in der That nicht nur zeitlos, sondern auch unzeitlich, d. h. außer aller Zeit wäre.“ (Hartmann, S. 6)

Wir sehen also, daß es bestimmte seelische Erkenntnisse oder Vorgänge gibt, welche sich in „Null-Zeit“ (also außerhalb der üblichen zeitlichen Vorstellungen) abspielen. Ich erinnere nur daran, wie ein Kind verunglückt – und die Mutter, ohne auch nur einen Moment zu denken oder abzuwägen (wofür ihr im übrigen auch gar keine Zeit bleibt), spontan reagiert. Das zeigt uns, auch uns ist die „Null-Zeit“ zugänglich in bestimmten Momenten.

Hinsichtlich der Null-Zeit entnehmen wir, wir sind mittels des uns zugänglichen oder des uns beeinflussenden Unterbewußten keineswegs an Raum und Zeit, diese vordergründigen Erscheinungen, gebunden. Dies kann man auch auf einem ganz anderen Gebiet erkunden. Wie wäre es mit der alle unsere Vorstellungen aussetzenden oder übergreifenden Heilung, welche sich normalerweise gleichwohl im räumlichen wie zeitlichen Rahmen abspielt.

Nach Hegel besitzt der Magnetismus eine besondere Heilkraft. Die Definition des Magnetismus nach Miers (Lexikon): es handelt sich dabei um eine eigentümliche Kraft oder Wirkung. Sie nimmt Einfluß auf Men-

schen, Tiere u. Pflanzen. Sie wurde von Mesmer wiederentdeckt und 'magnetisches Fluidum' genannt. Schon die Ägypter und Orientalen kannten sie. Solche magnetischen Kräfte strahlen bei manchen Menschen an den Fingerspitzen und teils durch die Augen aus. Sie sind für Heilzwecke einsetzbar.

Bezüglich des Magnetismus geht Hegel da (über die magnetische Heilkraft hinaus) einen ganz wesentlichen, hier interessierenden Schritt weiter. Für ihn, Hegel, gilt: der Geist macht sich los von den Schranken von Raum und Zeit:

„... so zeigt sich der Verstand unfähig, an die Erscheinungen des tierischen Magnetismus [= besondere Heilkraft] auch nur zu glauben, weil in denselben das nach der Meinung des Verstandes durchaus feste Gebundensein des Geistes an Ort und Zeit sowie an den verständigen Zusammenhang von Ursache und Wirkung seinen Sinn verliert und innerhalb des sinnlichen Daseins selbst die dem Verstande ein unglaubliches Wunder bleibende Erhabenheit des

Geistes über das Außereinander und über dessen äußerliche Zusammenhänge zum Vorschein kommt.“ (Hegel: Geist, S. 16)

Also, wir entnehmen (mit Hegel), daß im Falle besonderer (magisch erscheinender) Heilverfahren der Verstand keineswegs an Raum und Zeit (oder an die äußerlichen Vorstellungen) gebunden ist. Wir sehen, Raum und Zeit können sehr wohl überwunden werden, auch wenn die Heilung auch auf unterbewußtem Wege stets ihre Zeit braucht.

Das heißt aber nicht, daß man – wie, vordergründig, bei Einstein – schnell fliegen muß (mit annähernd Lichtgeschwindigkeit), um angeblich Einfluß auf den regulären Zeitablauf zu nehmen. Sondern daß hier, Raum und Zeit in Frage zu stellen, ganz andere (nämlich seelische) Faktoren eine Rolle spielen. Wir ersehen hier einmal mehr den Unterschied zwischen dem Philosophen und dem rein physikalisch orientierten Wissenschaftler (letzterer bewegt sich in einem zu engen vordergründigen Rahmen).

Der Geist ist, nach Hegel, dem Äußerlichen und seinen Zusammenhängen (wie da wären Raum, Zeit und Lichtgeschwindigkeit) überlegen. So ist es. Absurd, das Universum und seine Erklärung auf die äußerlich physikalischen Erscheinungen zu reduzieren.

Und, nochmals, ganz deutlich: der Geist (und zwar hat dies mit der Lichtgeschwindigkeit überhaupt nichts zu tun) macht sich – nach Hegel – frei von den Schranken von Raum und Zeit:

„... so ist doch andererseits das ... sichtbare Sichlosmachen des Geistes von den Schranken des Raums und der Zeit und von allen endlichen Zusammenhängen etwas, was mit der Philosophie eine Verwandtschaft hat und das, da es mit aller Brutalität einer ausgemachten Tatsache dem Skeptizismus des Verstandes Trotz bietet, das Fortschreiten von der gewöhnlichen Psychologie zum begreifenden Erkennen der spekulativen Philosophie notwendig macht...“ (Hegel: Geist, S. 16)

Hegel bezieht sich hier, wohl gemerkt, auf die gewiß in bestimmter Weise vorhandene Heilkraft des tierischen Magnetismus (als eine die Grenzen unseres Vorstellungsvermögens, mithin die Grenzen von Raum und Zeit sprengende oder doch zu allermindest in Frage stellende Tatsache).

Also, diese, nach Hegel nachgewiesene, ganz sichere Vorstellung, daß es insofern (Heilkraft) etwas jenseits banaler Vorstellungen von Raum und Zeit gibt, legt natürlich, auch wieder mit Hegel, die Vermutung nahe, daß die Welt nicht nur mit naturwissenschaftlichen Mitteln (wie Lichtgeschwindigkeit und dergleichen), sondern mit darüber hinausreichenden Überlegungen verstanden werden muß.

Demnach mit philosophischen Erwägungen, in deren Zentrum nicht das Licht, auch nicht der durch eine kärglich informierte Presse hochgerühmte Einstein, sondern selbstverständlich Gott stehen werde.

Hegel zum Verhältnis von Seele und Körper. Wir treten hier, was die Einstein'schen Überlegungen betrifft, in einen Randbereich ein. Etwa betreffend die Lichtgeschwindigkeit, die als oberste Grenzge-

schwindigkeit besonderes Rätselraten auslöst sowie Raum für Spekulationen darbietet. Ob wir da wohl an Gottes Schleppe rühren können? Oder ist diese Schleppe denn nicht schon überall und immer? Und wir entbehren nur das klaren Blickes auf sie?

„Der Geist ist die existierende Wahrheit der Materie, daß die Materie selbst keine Wahrheit hat.“ (Hegel: Geist, S. 44)

Richtig, wenn wir die Materie in die kleinsten Bereiche verfolgen, dann treffen wir nicht auf ein unteilbares Teilchen (atomos), sondern wir stoßen auf die Tatsache, daß scheinbare Materie sich in Strahlung verwandelt. Selbige Strahlung können wir also bis zu einem gewissen Grade auch als „Geist“ auffassen. Das sieht der Philosoph Hegel in obigem Zitat demnach völlig richtig (ohne daß er zu seiner Zeit etwa Werner Heisenberg und die Unschärferelation je zur Kenntnis nehmen konnte).

„Eine damit zusammenhängende Frage ist die nach der Gemeinschaft der Seele und des Körpers.“ (Hegel: Geist, S. 44)

Unwiderlegbar, es gibt eine Seele, wir alle haben eine Seele. Die Einstein'schen Theorien befassen sich mit den Körpern. Sie sind damit außerhalb von allem wesentlichen Besinnen und Beginnen. Wie, wir sagten es schon, bei dem berühmten, bei dem gefeierten physikalischen Forscher, auf welchen sich die Reporter mangels weiterer fundierter Kenntnis wie auf einen kleinen Ersatz-Gott berufen. Dabei ist, mit Verlaub, auch dieser „Ersatz-Gott“ sehr wohl gestorben. „Für die gewöhnliche Antwort [auf die Frage des Zusammenhangs von Körper und Seele] kann angesehen werden, daß sie ein unbegreifliches Geheimnis sei.“ (Hegel: Geist, S. 44)

Billige Frage hierzu: läßt sich die Seele (also ein göttliches Etwas in uns) mit der Lichtgeschwindigkeit und ihren mutmaßlichen Folgen messen, vergleichen oder erklären? Nein, auch Einstein hat das im übrigen nicht versucht. Die Seele gehört in den Bereich Gottes, welchen dann aber die „Fachleute“ gezielt ausklammern oder auch – nach ihren vordergründigen Maßstäben – als „unwissenschaftlich“ erklären. Damit sagen sie aber nur, daß sie das Entschei-

dende (Gott auch in uns) nicht erklären wollen oder können; oder daß sie dies gar nicht erst versuchen. Das ist bedauerlich und schade, insbesondere auch hinsichtlich der gesundheitlichen Folgen. Denn Gott heilt uns (über unser Unterbewußtsein), wenn wir diesen Heilungsprozeß richtig beginnen und auch verstehen. Dieser Heilungsprozeß ist, wie alle großen Dinge, schlicht und einfach. In diesem Falle besagt er nur, man muß positiv denken. Wichtige Einzelheiten, aber auch ermutigende Berichte hierzu lese man bei dem genialen Emile Coué nach, insbesondere in seinem deutsch-sprachigen Buch „Autosuggestion“ (Selbstbeeinflussung).

Man vergesse nicht, Gott wurde in den neuzeitlichen Naturwissenschaften aus den Erklärungsmodellen gänzlich verbannt oder verdrängt. Dies weist gewiß seine Verdienste auf, wenn man den technischen Fortschritt betrachtet. Will man aber die Welt in ihrer Gesamtheit erklären oder begründen, so werden wir in einer Sackgasse enden, sofern wir die göttliche Größe nicht wesentlich mit einbeziehen.

Wir entnehmen also, die vordergründige oberflächliche Wissenschaft, bei all ihren Verdiensten, sie scheitert zwangsläufig dort, wo sie den größeren Rahmen – vergeblich – in den Blick zu nehmen versucht. Nicht alles läßt sich vordergründig erklären. Wir müssen insofern schon weiter und – gesundheitlich – auch in uns selber schauen.

Nehmen wir einmal an, jemand flöge mit annähernd Lichtgeschwindigkeit durch den Weltraum. Nach Einstein bleibt für diesen Fahrensmann die Zeit praktisch stehen. Der Flieger bleibt jung, während sein auf der Erde zurückgebliebener Zwilling Bruder altert. Indes, was geschieht da mit der Seele des einen – und des andern? Wird die Seele per Schnellflug einfach vergewaltigt, wird sie ausgeschaltet, arbeitet sie langsamer, verfällt sie in einen Winterschlaf? Was bleibt von mir (als dem Schnellfliegenden) übrig, wenn ich einfach die Zeiten überspringe? Kein Sein, keine Erinnerung? Woran auch? Kein seelisches Gelingen? Ist man, schnell fliegend, leer und ausgelaugt, nicht mehr Mensch, sondern bloß noch ein – wenn auch äußerst schnell sich bewe-

gender – inhaltsleerer Lappen? Also, nochmals, was geschieht mit meiner Seele, wenn ich nahezu lichtschnell fliege? Kann ich mit meiner Seele beliebig herumspielen, herumhantieren? Oder sollte man nicht unterstellen, daß, wenn alle als normal erscheinenden äußerlichen Verhältnisse in Frage gestellt werden, auch die inneren Zusammenhänge aufs rüdeste gestaucht, zusammengestoßen, vergewaltigt würden?

Hat jemals jemand schon darüber schon nachgedacht, was – seelisch – wirklich geschähe, sofern man zeitdehnend flöge? Müßte man hier, bei zeitsprengender Lichtgeschwindigkeit, nicht eine unvorstellbare seelische Stauchung, gar einen Alptraum unterstellen?

Doch beruhigen wir uns, diese Vorstellung ist eher dem Grusel- oder Zauberkabine Einstein'scher Herkunft entsprungen. Wo man uns – wie im Kabarett – mit raschen Handbewegungen etwas vormacht, dem unsere Augen freilich so schnell nicht folgen können.

Zeit anhalten und stille stellen, was ist aber mit der die Zeit unausweichlich begleitenden Bewegung der Materie? Ob dieselbe,

die Materie, sollten es uns gelingen, die Zeit still zu stellen, gleichzeitig (weil die Materie dann ja kein Sein und keinen Auftrag mehr hat) zur Ruhe käme?

Denn wir erinnern uns: Zeit ist identisch mit der materiellen Bewegung. Einfach und deutlich sichtbar am Zeiger der altmodischen Uhr: so, wie der Zeiger sich bewegt, so verfließt die Zeit. Halte ich den Zeiger an der Uhr, also an dem Zeit-Meßgerät, an, so geschieht gar nichts. Weil Sein und Zeit nicht von einem zufälligen Meßgerät wie einer Uhr oder, allgemein gesprochen, überhaupt von der Zeitmessung abhängig sind, gleich, auf welche Art diese Messung vorgenommen werden sollte.

Indes, würde ich per Lichtgeschwindigkeit schnellen Fluges in das Raum-Zeit-Gefüge eingreifen können: was heißt das dann, die Zeit anzuhalten? Das hieße folglich doch bloß, die Materie in ihrer Bewegung zu verlangsamen, am Ende gar still zu stellen. Wenn sie, die Materie aber still steht, was wird dann aus ihr? Zerfällt sie in der Folge? Zerbröselt, zerkrümpelt sie? Was machen dann die Atome, die Elektronen? Hören letzte auf, sich zu drehen? Elektro-

nen-Stillstand als Zeit-Stillstand betrachtet? Müßte dann die Seins-Welt nicht deutlich auseinander fallen? Oder kann man – vielmehr – die Materie nimmer stille stellen, weil man sonst Gott, den Urheber des Ganzen und des Verantwortlichen von allem, still stellen müßte?

Wäre es denn doch sinnvoll, wenn wenigstens Gott Dich nicht hören oder ernst nehmen würde? Doch Gott ist unvorstellbar großzügig in der uns gewährten Freiheit, selbst hinsichtlich der Überlegung, Zeit und Materie in Frage zu stellen, läßt er uns großmütig gewähren. Es gibt keinen Gedanken, der nicht abwegig genug wäre, als daß wir ihn nicht erörtern oder erwägen dürften. Auch das ist unumgängliche, selbst wissenschaftliche Freiheit.

Noch eine andere Erwägung hierzu (bezüglich der Folgen einer Reise mit der erwogenen Grenzgeschwindigkeit, also einem Tempo in der Nähe des Lichtes): wenn ein Taucher im Meer in die Tiefe, also in einen zunehmend anwachsenden Druck absteigt, so könnte man ohne Erfahrung, unbefangen meinen, das wäre kein Problem: er tauche halt und tauche immer weiter. Die Er-

fahrung bezüglich der Grenzüberschreitung („Du sollst nicht beliebig tauchen!“) lehrt uns etwas anderes: unter den veränderten Druckverhältnissen ändert sich die Beschaffenheit des Bluts des Tauchers, so daß er – je tiefer er tauchte – in der Dekompressionskammer umso länger benötigt, wieder zu seiner normalen Oberflächen-Blutqualität zurückzugelangen.

Nun stellen wir uns aber nur einmal vor, daß das, was für die doch eigentlich simple Wassertiefe mit Sicherheit gilt („Du sollst nicht beliebig tauchen!“), entsprechend auch auf überhöht gesteigerte Geschwindigkeiten zutreffe. Im Einstein'schen Bereich vernehmen wir das Märchen von den beiden Zwillingen, von welchen der eine mit annähernd Lichtgeschwindigkeit fortfliegt, während der andere auf der Erde zurückbleibt. So daß der Fortgeflogene nach seiner Rückkehr um Jahre oder Jahrzehnte jünger als sein Zwilling Bruder wäre.

Indes, wir lassen den im Weltraum Reisenden so einfach fliegen, ohne weitere Überlegung. Er nähert sich in unserem höchst eingeschränkten Gedankenexperiment der Lichtgeschwindigkeit an – und

nichts geschieht? Aber was ist nachweislich mit dem Taucher? Du sollst nicht beliebig tauchen, Dein Körper wird das nicht verkraften. Können wir entsprechend folgern: du sollst nicht beliebig schnell fliegen (falls dies technisch überhaupt möglich wäre), dein Körper wird das nicht verkraften!

Wie wäre es damit? Oder sind wir auch insofern auf Fantastereien angewiesen, denen ein beliebiges, gar mathematisch entwickeltes Modell zugrunde liegt, ohne daß sich die Rechenkünstler auch nur im geringsten um Begleit- und Nebenumstände kümmern? Alleine die Unmöglichkeit des ungebremsten Tauchens in unseren Ozeanen sollte uns vor solchen plakativen Gedankenmodellen warnen oder uns besser anspornen, weitere Umstände einzubeziehen. Beliebig schnelles Fliegen – ob man da nicht in ganz andere Umstände geriete, anstatt, wie prophezeit, ewig jung zu bleiben?

Also, halten wir fest, außer-räumlich, außer-zeitlich sind wir bei der Seele. C. G. Jung verkündet: die Seele ist das größte Wunder. Also, der Mensch hat eine Seele. Selbige Seele ist seine Verbindung mit Gott.

Bis zu einem gewissen Grade kann der Mensch also über seine Seele göttlich wirken:

„Alle Wissenschaft jedoch ist Funktion der Seele, und alle Erkenntnis wurzelt in ihr. Sie ist das größte aller Wunder...“
(Jung, S. 195)

Nach Jung schafft die Seele (gegen die Naturgesetze) höhere Zustände:

„Die Seele als solche kann schon darum nicht durch den physiologischen Chemismus erklärt werden, weil sie mit dem ‚Leben‘ überhaupt der einzige Naturfaktor ist, welcher naturgesetzliche, das heißt statistische Ordnungen in ‚höhere‘ respektive ‚unnatürliche‘ Zustände verwandeln kann, im Gegensatz zu dem die anorganische Natur beherrschenden Entropiegesetz.“ (Jung, S. 207)

Das heißt aber auch, mit anderen Worten, die (göttliche) Seele setzt möglicherweise alle Naturgesetze außer Kraft. Eine Bestimmung der Naturgesetze ist gewiß

wertvoll, doch verbleibt ein solches Forschen an der Oberfläche. Was dahinter steckt (Gott, Seele) entgeht dem (insofern beschränkten) materiell-vordergründigen Forscher völlig.

Das ist wie beim Hochziehen eines Hauses: man sieht es wachsen, man kann auch seine Maße, gar das Tempo seiner Errichtung bestimmen. Indes, wer oder was dahinter steht (der Architekt etwa), das sieht man nicht, hat man nicht in der eigenen, zu engen Berechnung. Kann man so Haus (und Welt) erklären, indem man den großen Architekten (Gott) einfach weglässt?

Einmal mehr, die Seele läßt Raum und Zeit hinter sich. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775 – 1854) vertritt die Auffassung, die Seele ist übermateriell:

„... wie Gott Geist ist. – Daraus erklärt sich die in uralter Tradition schon vorgetragene Lehre von der übermateriellen Natur der menschlichen Seele.“
(Schelling: Offenbarung, S. 200)

Nicht wahr, da ist etwas in uns, selbständig, unabhängig, es handelt, ist aktiv, rege,

es hat – Gott sei Dank! – seinen eigenen Willen, es wirkt unabhängig von unserem beschränkten, uneinsichtigen Ich, wir nennen es Daimon, Genius, Seele, persönliches Unterbewußtsein. Wie kann es sein, daß da notwendigerweise etwas in uns ist, sich unserem törichten, beschränkten Willen und Ich entziehend?

Nicht wahr, ob das (der Daimon, der Genius, die Seele, das persönliche Unterbewußte) nicht etwas ist, das uns nicht nur stets mit Rat und Tat zur Seite steht, sondern das uns nebenbei auch ganz unauffällig ständig an alltägliche Dinge erinnert. Womit diese Größe selbst für die Ungeübte oder den Ungeübten preisgibt, daß da mehr ist als unser lautes, in Wirklichkeit deutlich beschränktes Ich. Man achte ja nur einmal auf sich selber, etwa auf die eigenen „Erinnerungen“ oder „Einfälle“, und dann frage man sich, wie sie entstehen oder woher sie denn wohl kommen?

Wie auch Schelling sich ausdrückt, ohne diese begleitende (seelische) Instanz in uns wären wir verloren, könnten nicht einmal denken, noch sprechen. Wer leugnet das? Wer leugnet Milz, Leber, Nieren und etliche

weitere (zunächst unsichtbare) Organe in unsem Körper? Bloß weil sie sich im Normalfalle nicht direkt und ausdrücklich melden?

Stellt sich die Frage, muß alles Essentielle, alles Wesentliche in uns sich melden, nur damit wir alleine von unserer (unsichtbaren) inner-körperlichen Beschaffenheit Kenntnis erlangen? Die Organe in unserem Inneren, sie funktionieren, ohne Geschwätz und ohne für gewöhnlich sich zu melden. Und das ist gut so.

Wie ist es da mit unserer Seele? Sie wirkt auch, für gewöhnlich schweigend. Doch siehe da an, mitunter (indes ganz selten) meldet sie sich wirklich, vielleicht über Symbole, vielleicht durch Visionen, und sie drängt nach Erkenntnis und unserer Kenntnisnahme ihres Verhaltens. Und wir entnehmen folglich: da ist etwas Höheres in uns, das wir nicht zu entbehren vermögen. Gewiß, wir können es verleugnen (so wie Nieren, Milz und Leber).

Was geschieht, wenn wir die unterbewußte seelische Größe in uns (gleich Daimon und Genius) verleugnen? Was, bitte schön, geschieht denn, wenn wir Nieren,

Milz und Leber in uns verleugnen? Wir entnehmen wohlgemut, unsere inneren Organe arbeiten unbeirrt weiter, ganz unabhängig davon, wie töricht wir uns ihnen gegenüber verhalten sollten. Und so ist es auch mit der göttlichen Größe in uns, dem unbewußten seelischen Faktor, dem Genius oder Daimon: auch er arbeitet unbeirrt und steht selbst dann – freilich nur bis zu einem gewissen Grade – auf unserer Seite, wenn wir ihn verleugnen sollten.

Weit besser ist es also, diese unsichtbare göttliche Größe in uns nicht nur anzuerkennen, sondern sich ihr vielmehr auch zuzuwenden. Sie – per Sprüchen oder Gebeten – anzureden. Dann erfüllt sie unsere gesundheitlichen Wünsche, sofern den Umständen nach möglich, und darüber hinaus etliches mehr an frommem Begehren.



Jakob Böhme (1575–1624)

IST GOTT BÖSE? (BÖHME I) Artikel

Gerd Maximovič

Zitiert wird: Jakob Böhme: Theosophische Sendbriefe. Insel-Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig, 1996. Insel Taschenbuch 1786. Zitiert als: „Sendbriefe“. – Die in eckigen Klammern eingefügten Bemerkungen sind Fußnoten des Verlages.

„Böhme, Jakob, geboren Alt-Seidenberg bei Görlitz 1575, gestorben Görlitz 17. November 1624. Deutscher Mystiker und Theosoph. Seit 1599 Schuhma-

chermeister in Görlitz; Autodidakt; Studium der Bibel, mystischer und naturwissenschaftlicher Schriften. 1612 Veröffentlichung von ‚Aurora oder Morgenröte im Aufgang‘ (vollständiger Druck 1656). Trotz Schreibverbots veröffentlichte er seit 1619 noch 21 Schriften... Er löst die Frage nach dem Bösen, indem er ein negatives Prinzip in Gott selbst verlegt. Als Denker ungeschult, kommt er zu visionärer Anschauung, die er in häufig rätselhafter Sprache vermittelt. Da Böhme erstmalig philosophische Schriften in deutscher Sprache veröffentlichte, wurde er ‚Philosophus Teutonicus‘ genannt.“ (Meyers Großes Taschenlexikon)

Wenn wir im Geschichtsbuch lesen, so vernehmen wir immerzu von Gewalttaten, Verbrechen, Morden und Kriegen. So war das, wird uns gesagt, so ist der Mensch. So war er immer. So wird es immer bleiben. Sagt man uns. Doch wie war das (früher) wirklich? Haben unsere Urahnen und entfernten Vorfahren sich wirklich fortwährend den Schädel eingeschlagen? Oder darf

man vermuten, daß sie in all den Millionen Jahren des angeblich unaufhörlichen Mordens und des Schlachtens nicht doch wenigstens einmal fünf Minuten friedlich in Ruhe gewesen wären?

Glaubt man nicht, daß dieser friedliche Aspekt der Menschenrasse in unseren Geschichtsbüchern zu kurz kommt, vielmehr nicht vorkommt? Warum dann aber das ständige Geschwätz davon, daß der Mensch „nun einmal so ist“? Nun, ganz einfach. Heute, in diesen Tagen, leben wir in mörderischen Zeiten. Schon seit längerem. Wenn man aber seinen Blick in die ferne Vergangenheit zurück wirft, so entdeckt man plötzlich ein ganz anderes (friedliches) Verhalten der damaligen Menschen.

Ja, aber, wie ist das möglich, wo doch das Geschichtsbuch und die Fernsehvermittlung uns insofern stets nur historischen Blutrausch verkündet? Wie erklärt sich das? Nun, ganz einfach. Wenn die Menschen in früheren Zeiten sehr wohl friedlich gesinnt waren und friedlich zusammenlebten (und so war es, und das taten sie, denn wie sonst hätten sie denn je irgend eine Leistung abseits von Abschlach-

ten und Kriegen hervorbringen können), dann würde diese Erkenntnis (unserer fernen Vorfahren, welche friedlich waren) schlagartig ein überaus böses, finsternes Licht auf uns HEUTE und auf die Zustände, unter welchen wir derzeit leben. Das ist der Grund, warum man unsere fernen Vorfahren – bewußt oder unbewußt – immerzu verteufelt. Wäre es im übrigen nicht besser, allerdings auf höherer technischer Grundlage, zu den alten vernünftigen Zuständen zurückzukehren?

Ist Gott böse? Gott hat doch, nach religiöser Auffassung, die Welt geschaffen, so, wie sie ist. Demnach hat er auch das „Böse“ (den Teufel) geschaffen, oder nicht? Ich erinnere daran, daß wir Gott über die Couéschen Sprüche (also über unser Unterbewußtsein) jederzeit anrufen können. Und „er“ wird, sofern den Umständen nach möglich, stets positiv antworten und reagieren. Heißt hier – im Falle Coués – es ist möglich, bis zu 70 % aller Krankheiten von uns abzuhalten oder sie zu besiegen. Wenn das nicht wie ein Wunder erscheinen mag...

Was ist Gott also? Ist er „böse“? Unser bester Freund, Helfer und Begleiter, jener,

der uns stets stützt, berät und begleitet, „böse“? Nein, und nochmals nein. Ich erinnere (wie auch in meinem Buch „Die goldene Zeit“ dargelegt) daran, daß auch unsere Vorfahren, welche unsere Sprache schufen, dies wußten und es genau deshalb in die Sprache einfließen ließen: Gott ist gut, das ist ein einziges Wort: Gott und gut. Das soll uns daran erinnern, daß Gott gut ist, denn Gott und gut, das ist dasselbe. Zur Erinnerung: im Englischen ist das noch etwas deutlicher: God und good, nicht wahr, wenn das nicht ein einziges Wort ist.

Indes aber, es gibt zweifellos das Böse auf der Welt. Wie ist das möglich, wo Gott doch eindeutig gut ist? Nun, ganz einfach. Zu unserem Dasein und Wesen gehört ein erklecklich Maß an Freiheit. Nur, wenn wir frei sind, können wir forschen und uns entfalten. Und die Verfassung der Welt, irdisch und im Weltraum, weiter entwickeln. Es liegt aber bei uns selber, welchen Kurs wir im konkreten Falle einschlagen werden. Stets haben wir die Option: gut oder böse zu handeln. Das ist die große Freiheit, sie ist uns von Gott zugestanden. Und sie ist nötig, damit wir uns frei entfalten können.

In diese oder in jene Richtung. Wir sind frei, wir müssen uns nur entscheiden.

Jakob Böhme hierzu:

„Auch so ist Gott kein Gott des Bösen, der da Rache oder Qual begehrete, daß er also die Gottlosen wollte aus Rache tausend Jahre vor dem Gerichte quälen. Der Gottlose quälet sich selber in seines Lebens Geburt. Eine Gestalt des Lebens feindet die andere an. Das wird wohl eine höllische Marter sein, an welcher Gott keine Schuld hat.“ (Böhme: Sendbriefe, S. 167)

Der Mensch muß, nach Böhme, also vorübergehend „in seinem Qualhause“ bleiben. Erst später wird sich alles entscheiden:

„Eine jede Welt wird das ihre einernten, es sei böse oder gut, es wird sich scheiden wie Licht und Finsternis. ... so wollte ich es euch weisen nach Art der jetzigen Zankwelt.“ (Böhme: Sendbriefe, S. 168)

Die „jetzige Zankwelt“, Böhme lebte von 1575 bis 1624. Von unserer heutigen atomar bewaffneten „Zankwelt“ ist da noch gar nicht die Rede.

Ist Gott also böse?

„Saget ja nicht, Gott wolle das Böse! Er kann nichts Böses wollen nach der Eigenschaft, soviel er Gott heißet. So ich aber dieselbe Eigenschaft wollte Gott heißen, so hieße ich die Hölle Himmel und die Finsternis Licht und den Teufel einen Engel.“ (Böhme: Sendbriefe, S. 306)

Nochmals: Gott und gut, das ist dasselbe Wort, wie im Englischen, dort noch deutlicher: God und good, das ist EIN Wort. Woher aber kommt dann das Böse auf der Welt? In Fragen der Gesundheit wird dies am deutlichsten. Man kann sich gesund denken und gesund reden; man kann sich gleichermaßen krank reden und denken; Gott vollzieht, was wir wollen oder wünschen. Das ist Freiheit, ohne dieses hohe Ausmaß an Freiheit wäre eine zwingend gebotene Aufwärts-Entwicklung der

Menschheit nicht möglich. Warum, mit Verlaub, denken wir nicht, daß wir gesund sind? Wer so – positiv – denkt, wird in 70 % aller Fälle gesund sein. Gott ist eben darum gut, unser (unterbewußter) bester Freund und Helfer.

Nun denn endlich. Welche Folgerung werden (sollten) wir aus dieser Erkenntnis ziehen? Man muß auf sein Unterbewußtsein hören:

„Denn ich bin allein Meinungen in mir tot und habe nichts, ohne was mir von Gott zu erkennen gegeben wird.“ (Böhme: Sendbriefe, S. 196)